Die Gartenwelt.

Illustrierte Wochenschrift für den gesamten Gartenbau.

Jahrgang XVI. 28. September 1912. Nr. 39.

Nachdruck und Nachbildung aus dem Inhalte dieser Zeitschrift werden strafrechtlich verfolgt.

Gärtnerische Reiseskizzen.

Das Nerotal zu Wiesbaden.*)

Von Arthur Eimler, Mainz.

(Hierzu sieben Abbildungen, nach vom Verfasser für die „Gartenwelt" gefertigten Aufnahmen.)

Die Frage, ob das Nerotal zu Wiesbaden bebaut werden sollte, hat seinerzeit lange die Gemüter bewegt. Von vornherein hielt die Stadtverwaltung jedoch an dem Grundsatz fest, daß man das Tal, durch welches die frische Luft vom Walde her in die Stadt strömt und besonders dem Kurviertel zugeführt wird, offen halten müsse. Es wurde nur die Nordseite für die Bebauung freigegeben, das Tal selbst sollte offen bleiben. Nach und nach erwarb man die Grundstücke, welche die schöne Summe von 750 000 M erforderten, und begann eine neue, umfangreiche Anlage zu schaffen, die heute, nach mehr als einem Jahrzehnt ihres Bestehens, wohl einzig in ihrer Art dastehen dürfte. Nur wenige öffentliche Erholungsstätten gibt es, die eine solch einheitliche Gestaltung aufweisen können, wie das Nerotal. Und durch die Eigenart seiner Lage, durch die wunderbare Umgebung mit ihren herrlichen Buchenwaldungen, ist die Anlage ein beliebter und gern besuchter Aufenthaltsort vieler Tausender geworden.

Das Tal verläuft von Südost nach Nordwest, etwa 750 m weit in schwachem Bogen, nördlich begrenzt von der Nerotalstraße mit dem Gleis der Straßenbahn, südlich durch den Hang des Kalteberges und Ruhberges. Neroberg und Thorberg senken sich ziemlich schroff zu Tal, während sich die Hügel auf der anderen Seite allmählich abflachen. Das Tal selbst bildet eine Strecke der vielen im Taunus nordsüdlich verlaufenden Mulden, die sich von der Höhe zwischen dessen äußersten Ausläufern zur Ebene hinziehen. Mit ziemlich kräftigem Gefälle kommt der Schwarzbach aus dem Wiesental hinter dem Neroberg vom Fuße der Höhe hergerauscht, und die letzte Strecke, die er sich zwischen den Hügeln, mitten durchs Tal bahnt, gehört unstreitig zu den schönsten landschaftlichen Partien der ganzen Umgebung.

Am oberen Ende erhält die Anlage ihren Abschluß durch das Bahnhofsgebäude mit dem das Landschaftsbild leider sehr beeinträchtigenden Viadukt der Nerobergbahn, am unteren Ende durch die idyllisch gelegene Lehrsche Kaltwasserheilanstalt und durch das am Eingang zum Tal stehende Kriegerdenkmal.

Bei Ausführung der Anlagen im Nerotal war vor allem die dasselbe umgebende Natur maßgebend; man war

Wiesenfläche in den Nerotalanlagen, im Hintergrunde der Neroberg.

*) Anmerkung der Redaktion. Man vergleiche auch die Abhandlungen im Jahrgang III, namentlich die Arbeit in Nr. 17 desselben, mit dem Plane der Nerotalanlage.

Obere Talwiese im Nerotal zu Wiesbaden.

also bemüht, diese ihr nach Möglichkeit anzuschließen. Tatsächlich erhält der Besucher und Beschauer den Eindruck, daß hier lediglich eine zweckmäßige Verschönerung der Natur stattgefunden hat. An der vorhandenen Bodengestaltung änderte man deshalb auch weiter nichts, nur hier und dort, wo Erholungs- und Aussichtsplätze vorgesehen waren, machten sich Auffüllungen und Planierungen des Geländes notwendig, stets aber blieb man bestrebt, alles der ungekünstelten Natur anzupassen. Die Beschaffenheit des Bodens erfuhr allerdings eine gründliche Verbesserung, damit den Pflanzen die nötigen Vorbedingungen zu ihrem ungehinderten Fortkommen gegeben waren.

Das Nerotal ist außerordentlich der Sonne ausgesetzt, deshalb mußte man, um den nötigen Schatten zu erzielen, recht viel Laub- und Nadelhölzer anpflanzen. Der Bach blieb erhalten; er spendet angenehme und erfrischende Kühle. Das Bett desselben wurde zum Teil höher gelegt, und an geeigneten Stellen schuf man reizende Wasserfälle, die natürlich erst dann ihre volle Wirkung ausübten, nachdem die entsprechende Pflanzenwelt in schönster Ueppigkeit prangte. Hierdurch gewann die Landschaft ganz bedeutend, es war Abwechslung vorhanden, welche etwa in der Talmitte noch mehr durch Schaffung einer weiherartigen Vergrößerung des Bachlaufes gesteigert wurde.

Lobenswert ist vor allem die Großzügigkeit, mit welcher die weiten Rasenflächen, die geschlossenen Gruppen der Nadelhölzer und Laubbäume edelster Art angelegt wurden. Die beigefügten Abbildungen vermögen nur annähernd wiederzugeben, wie mannigfaltig und zahlreich die Pflanzenwelt hier vertreten ist. Wie gebannt bleibt der Naturfreund vor so manch herrlicher Konifere stehen, die sich im Nerotal, dank der günstigen Wachstumsbedingungen, zu einem stattlichen von Gesundheit strotzenden Exemplar entwickeln konnte. Und stets und immer wieder wird das Auge des Nichtfachmanns sowohl, als auch des kritischen Beobachters erfreut durch die Vielseitigkeit der Verwendung von Deck-, Vor- und Ziersträuchern, in den verschiedensten Arten und Spielarten. Aber nicht nur die Großzügigkeit ist es, welche das Nerotal so hervorragend auszeichnet, sondern auch die bis ins kleinste wohldurchdachte Anordnung und Verteilung von Blütenstauden, Schling- und Kletterpflanzen, Knollen- und Zwiebelgewächsen, kurz die überaus feine und sorgfältige Anpassung jeder einzelnen Partie an die ganze Natur. Das ist es, was dem Nerotal sein charaktervolles Gepräge gibt. Es ist zu den herrlichsten öffentlichen Anlagen zu zählen, die je geschaffen wurden. Wiesbaden kann stolz auf sein Nerotal sein!

Malerische Gehölzgruppierung am Bachlauf der Nerotalanlagen.

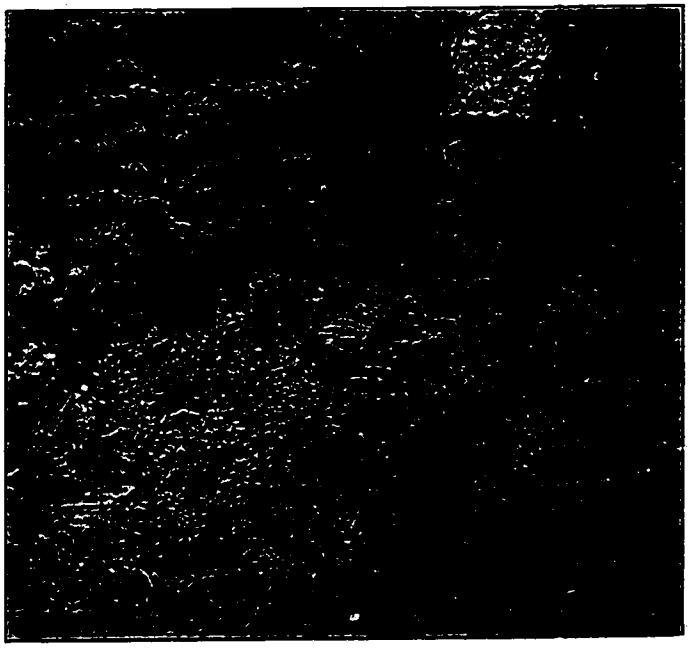
Gemüsebau.

Ein Beitrag zur Bohnentreiberei.

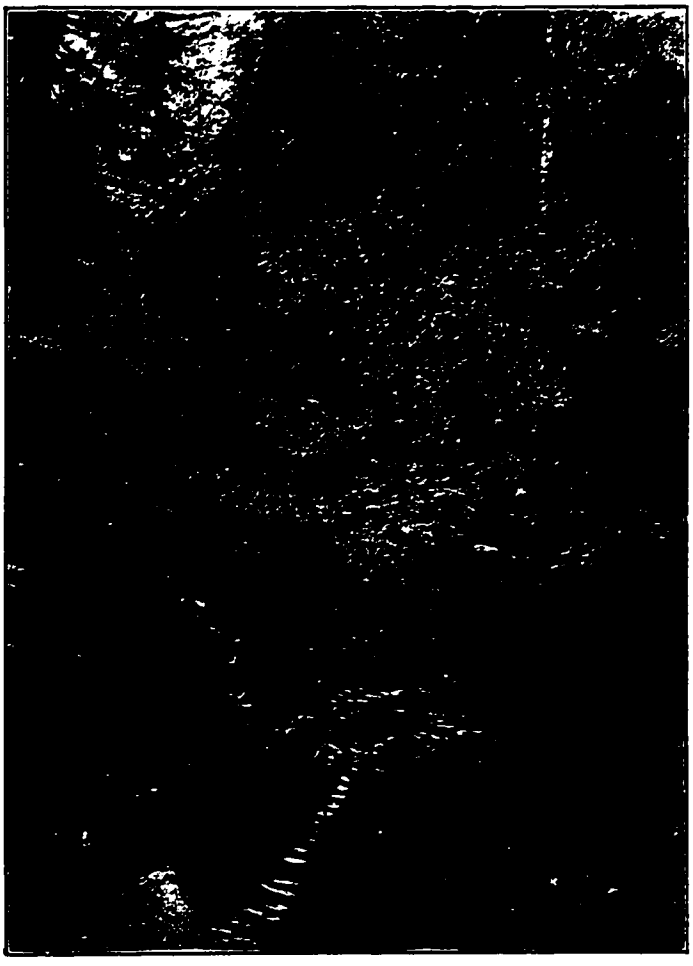
Wir müssen bei der Bohnentreiberei besondere Vorsicht walten lassen und mit der größten Aufmerksamkeit vorgehen, da die Bohnen ganz besonders empfindlich gegen Temperaturwechsel und Nässe sind. Die Treiberei der Bohnen kann man in Mistbeetkästen oder in Häusern ausführen; in Mistbeetkästen dann, wenn die Sonne schon kräftig wirkt. In Häusern können wir die Treiberei in Töpfen als Nebenkultur betreiben, aber auch in besonderen Häusern, ausgepflanzt

auf Beete. Besser und leichter als in Mistbeetkisten durchführbar, ist die Treiberei in Häusern. Wichtige Treibsorten sind *Kaiser Wilhelm*, *Osborns Treib* und *Unvergleichliche Treib;* letztere hat sich sehr gut bewährt.

Die Bohnentreiberei in Töpfen. In den verschiedensten Häusern, Wein-, Erdbeer-, Gurken- und Pfirsichhäusern usw., kann die Topftreiberei betrieben werden. Die Aussaat kann in verschiedener Weise vor sich gehen. Man verwendet kleinere Töpfe, in die man 2—3 Bohnen auslegt, später verpflanzt man dann in größere Töpfe. Man legt aber die Bohnen auch gleich in größere Töpfe, in denen sie dann kultiviert werden. Es ist angebracht, Töpfe von mehr länglicher Form zu verwenden, denn hierin können sich die Wurzeln besser entwickeln. Nachdem für einen guten Wasserabzug Sorge getragen ist, füllen wir die Töpfe bis zu dreiviertel Höhe mit einer sandigen Lauberde an. Die Samen werden zu 5—7 Stück gleichmäßig nach dem Rande zu ausgelegt und flach mit Erde bedeckt. Die gefüllten Töpfe erhalten hierauf auf Hängebrettern oder auf den Mauern eines Beetes ihren Platz. Eine Hauptbedingung ist, daß man den Pflanzen möglichst viel Luft zuführt. Sobald die Pflanzen in der Entwicklung fortschreiten, füllen wir die Töpfe wieder etwas mit Erde auf. Eine gleichmäßige Zufuhr von Feuchtigkeit ist nötig, die Töpfe dürfen nicht zu stark austrocknen, ebenso darf die Luft nicht zu trocken sein, sonst ist das Auftreten der roten Spinne zu befürchten. Während der Blüte ist reichlich zu lüften. Um das Wachstum der Hülsen zu fördern, setze man dem Wasser von Zeit zu Zeit etwas Dünger zu, Kuhmist und Knochenmehl sind zu empfehlen. Um ein Umfallen der Pflanzen zu verhindern, stecke man kleine Reiser in die Töpfe. Bei der Ernte ist Vorsicht geboten; am besten schneidet man die Bohnen ab, auch darf man nicht zu lange warten, sonst werden die Hülsen hart. Alle 14 Tage bis 3 Wochen ist eine kleinere Aussaat vorzunehmen. Der erste Satz wird geerntet, der zweite Satz steht in Blüte und der dritte Satz ist fertig zum Treiben.



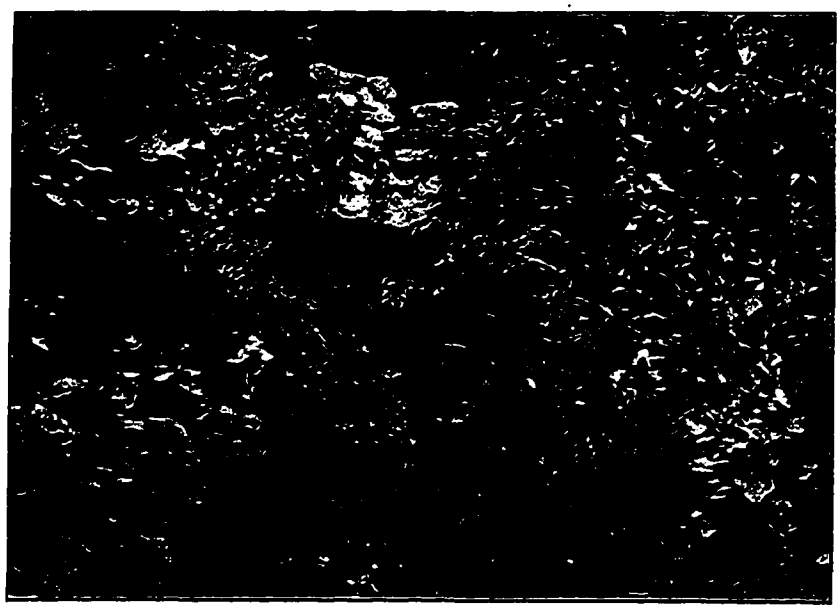
Malerische Felspartie mit schwachem Bachlauf.



Bachlauf im Gehölzdickicht der Nerotalanlagen.

Bohnentreiberei in besonderen Häusern. Bei besonderen Bohnentreibhäusern ist zu beachten, daß die Pflanzen möglichst nahe am Lichte stehen. Die Beete sind also möglichst hoch zu legen. Die Erdschicht sei ca. 30 cm stark, die Erde dieselbe wie zur Topfkultur, man kann aber noch etwas Rasenerde darunter mischen. Die Samen werden meist direkt auf die Beete gelegt, besser ist aber ein Vorkultivieren vorzunehmen, die Pflanzen bleiben dann gedrungener. Nach Entwicklung des zweiten vollkommenen Blattes pflanzt man in einen Abstand von etwa 20 cm aus. Die Temperatur sei Tag und Nacht eine möglichst unveränderte; bis auf 20° Celsius können die Häuser gehalten werden.

Die Treiberei in Mistbeeten. Hiermit sollte man nicht vor Ausgang Februar beginnen. Die zum Besetzen der Kästen notwendigen Pflanzen zieht man am besten vorher in flachen Kistchen heran. Man pflanzt sie dann mit Ballen um, oder es werden 2—3 Samen in den Topf gelegt, um dann später ausgepflanzt zu werden. Die Pflanzen müssen gedrungen bleiben. Die Luftzuführung geschehe möglichst nach der entgegengesetzten Seite der Windrichtung. Je früher die Treiberei einsetzt, um so stärker sei die Mistschicht (50—60 cm). Durch Vermischung des Mistes mit Laub erzielt man anhaltende Wärme. Ein Erdauftrag von 25 cm Höhe ist ausreichend. Vor der Bepflanzung hat man sich davon zu überzeugen, daß die Dünste vollständig aus dem Kasten entwichen sind; gegen starke Ammoniakdämpfe sind Bohnen äußerst empfindlich. Der Abstand betrage



Felsbrücke mit hübscher Ufervegetation.

30 cm. Ein durchdringendes Gießen der Pflanzen vor dem Aussetzen ist dringend geboten. Die Pflanzen müssen zur rechten Zeit angehäufelt werden. Sonst ist im allgemeinen während der Kultur dasselbe zu beachten, wie bei der Treiberei in Häusern. 14 Tage bis 3 Wochen können wir hier früher als im freien Lande ernten. **Probst**, Sanssouci.

Winterspinat. Beim Säen von Winterspinat unterscheidet man zweierlei. Derjenige, welcher im Winter verbraucht werden soll, muß im August gesät werden, damit er voll ausgebildet ist, bevor er infolge Kälte das Wachstum einstellt. Dann sät man aber auch noch Spinat, welcher durchwintern, und dann mit Beginn der Frühlingswärme weiter wachsen soll, um ein recht zeitiges Gemüse zu liefern. Diesen letzteren sät man am besten nach dem 10. September, denn die noch kleinen Pflänzchen wintern am besten durch. Ein Bedecken mit Tannenreisig ist in jedem Falle zu empfehlen. **F. Steinemann.**

Topfpflanzen.

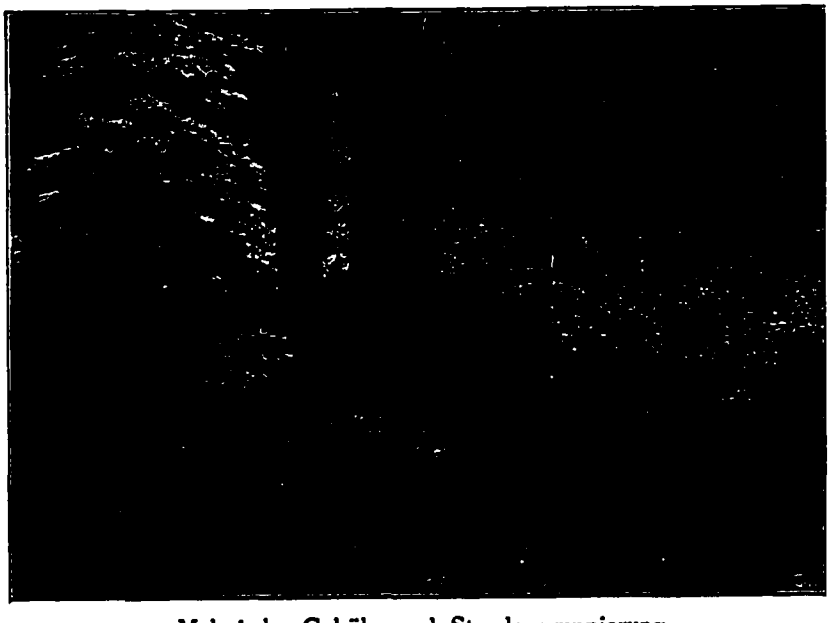
Ophiopogon japonicus, eine harte Zimmerpflanze. In Handels- wie Privatgärtnereien sind genügsame Dekorationspflanzen, welche auch an lichtarmen Standorten gut gedeihen und demzufolge sich auch im Zimmer gut entwickeln und halten, stets begehrt; ich möchte deshalb auf zwei noch viel zu wenig in Kultur befindliche *Ophiopogon* hinweisen, die ganz vorzügliche Zimmerpflanzen sind und sich zur Dekoration des Blumentisches, wie auch zur Ausschmückung von Blumenkörben, der Schaufenster der Blumengeschäfte usw. vorteilhaft verwenden lassen. Die *Ophiopogon*-Arten sind krautartige Pflanzen, welche in einem Gemisch von Laub- und Mistbeeterde im Kalthause selbst noch unter der Stellage gut gedeihen. Die ausdauernden schmalen Blätter geben den Pflanzen einen grasartigen Charakter. Man vermehrt am einfachsten im zeitigen Frühjahr durch Teilung. Recht dankbar blüht *Ophiopogon japonicus;* der 10—15 cm lange Blütenschaft trägt eine Aehre lilafarbiger Blüten, nach deren Befruchtung sich erbsengroße Beeren entwickeln, die anfangs grün und zur Reifezeit türkisblau gefärbt sind. *Ophiopogon Jaburan* ist kräftiger gebaut, hat längere und breitere Blätter und blüht weiß; auch gibt es von dieser Varietät eine gelbweiß bandierte Form. Der kräftigste von allen ist *Ophiopogon spicatus*, mit dunkelpurpurblauen Blüten. Sie alle aber sind in der Kultur gleich anspruchslose und äußerst harte Pflanzen und sollten deshalb eigentlich in keiner Gärtnerei fehlen.

Hans Gerlach, Obergärtner, Aachen, Haus Luttitz.

Sommerblumen.

Calliopsis radiata ist eine Neuheit unter den Sommerblumen, die verdient, weitere Verbreitung zu finden. Ihre Verwendbarkeit ist eine sehr mannigfache. In der Hauptsache sollte man sie zu Einfassungen verwenden, denn der Bau dieser *Calliopsis* ist wie geschaffen dazu. Die Büsche sind kaum 15 cm hoch, etwa 10 cm breit, und bleiben dicht geschlossen, bis der Frost im Herbst ihrem Leben ein Ziel setzt. Die Farbe der Blumen ist tief kastanienbraun, und jedes einzelne Blumenblättchen ist an der Spitze mehr oder weniger leuchtend gelb getigert, wodurch sich die Blumen recht wirksam vom Laube abheben. Sie erscheinen in großen Mengen, stehen einige Zentimeter über dem Laubwerk und verleihen so der Pflanze ein reizendes Aussehen. Das Laub dieser *Calliopsis* ist genau so geformt, wie bei den übrigen Arten der Gattung, nur bedeutend kleiner und in allen Teilen zierlicher. Wir haben in der Terrassenanlage unseres Gartens auch einige Gruppen dieser *C. radiata* gepflanzt, deren Wirkung überall Freude und Entzücken hervorgerufen hat. Die Kultur dieser *Calliopsis* ist sehr einfach. Die Aussaat erfolgt im März in ein lauwarmes Mistbeet. Die Samen werden nur wenig bedeckt und bis zum Aufgehen schattig gehalten. Haben sich aber die Samenlappen entfaltet, so lüfte man soviel es nur eben die Witterung gestattet. Das Auspflanzen beginnt Mitte Mai, für Einfassungen in 15 cm Entfernung, für Gruppen in 20 cm allseitigem Abstand. *C. radiata* fällt zu etwa 90 % echt aus Samen. Auch als Topfpflanze läßt sie sich kultivieren und eignet sich dann ausgezeichnet zum Dekorieren im Sommer schlecht gefüllter Häuser. Abgeblühte Staudengruppen und lückenhaft gewordene Beete mit bunter Farbenzusammenstellung gewinnen wieder an Schönheit, wenn sie mit *C. radiata* durchpflanzt werden.

Wilh. Neuhaus, Isernhagen-Hannover.



Malerische Gehölz- und Staudengruppierung.

Kakteen und Sukkulenten.

Cereus coerulescens und C. Mac Donaldiae.

(Hierzu eine Abbildung.)

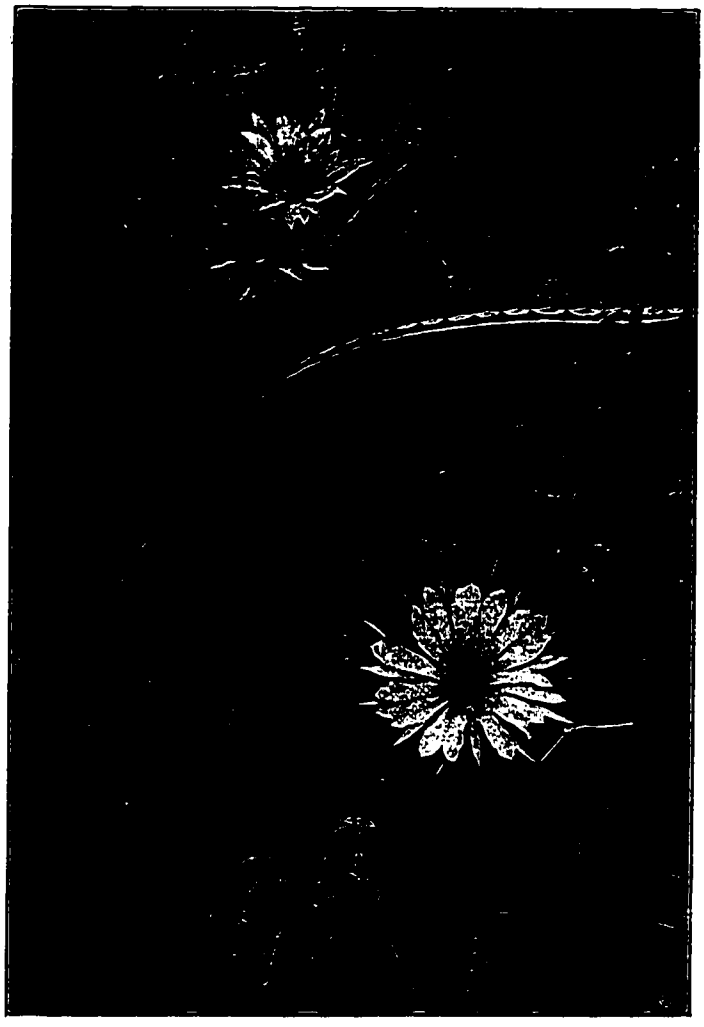
Die Abbildung zeigt einen Teil eines $2^1/_2$ m hohen Glaskastens, in dem während der Sommermonate Cereen, in Töpfen stehend, kultiviert werden. Der von links nach rechts sich in zwei Aeste teilende *Cereus* mit zwei Blüten und einer Knospe ist *Cereus coerulescens*, vor welchem *C. azureus* aufrecht steht. Die große Blüte weiter unten ist von *C. Mac Donaldiae*; sie maß 34 cm im Durchmesser. Der Stamm ist nur im Hintergrund sichtbar. Die dünnen Ranken sind Aeste von *C. grandiflorus, nycticalus* und *rigidus*, der fast weiß erscheinende Kopf unten links ist der hellblaubereifte *C. geometrizans var. pugionifer*, der stärker bestachelte weiße der blaubereiften *C. Forbesii*. Im Vordergrund, nach links schräg wachsend, ist *C. Lauterbachii*, in der Mitte *C. princeps*, rechts davon *C. triangularis* sichtbar. In diesem 3,5 m langen und 1 m tiefen Glaskasten habe ich etwa 50 Arten Cereen und Pilocereen, von denen in diesem Jahre blühten: *C. Amecaensis, C. coccineus, C. Cavendishii, C. chalybaeus, C. azureus, C. Baumannii, C. grandiflorus, C. nycticalus, C. callianthus*, zwei Nicolaische Hybriden von *C. grandiflorus, C. Pomanensis, C. tortuosus, C. Bonplandii var. breviepina, C. Martinii, C. eriophorus var. laetevirens, C. Spegazzinii* und *Pilocereus Curtisii*. Der Kasten hat volle, freie Südlage, die Rückwand bildet eine Terrassenmauer. Die Pflanzen kommen Anfang April in den Kasten, der durch eine etwa 30 cm hohe Schicht alten Laubes etwas erwärmt wird, schattiert wird niemals. Bis die Pflanzen in Trieb kommen, wird nicht gegossen, später aber regelmäßig mit der Brause. Gelüftet wird wenig, das Thermometer zeigt in voller Sonne öfter 50° C. Die Pflanzen blühen reich und bilden sehr starke Stacheln. Besonders die blaubereiften Arten sehen prächtig aus. Mitte Oktober kommen die Pflanzen ins Kakteen- und Sukkulentenhaus mit einer Heizwärme von 8—10° C. **Dr. P. Roth**, Bernburg.

Gehölze.

Stuartia (Stewartia) Pseudocamellia Maxim. Einige Mißerfolge mit Gehölzen erzeugen über Kultur, Winterhärte usw. oft ganz falsche Urteile. So auch bei den Stuartien. Vereinzelt wurde behauptet, daß diese Sträucher durchaus nicht so winterempfindlich sind, wie allgemein angenommen wird. Bei Berücksichtigung des der Pflanze zusagenden Bodens, in diesem Falle durchlässiger, sandiger oder auch mooriger oder heideartiger, doch nicht trockener Boden, und in sonniger Lage stehend, müssen die Stuartien, speziell jene aus Japan, auch in kälteren Klimaten Deutschlands aushalten. Ein schlagender Beweis hierfür bot sich bei der diesjährigen Dendrologenfahrt nach Diedorf bei Augsburg, woselbst uns ein Paar gesunde, über 3 m hohe, blühende (an *Hibiscus* erinnernde), schöne *Stuartia Pseudocamellia* gezeigt wurden, die im dortigen rauhen Klima, in sandigem, bzw. lehmig-sandigem Boden vorzügliches Gedeihen zeigten. **Schelle**, Tübingen.

Straßenbäume in Italien. Im Jahre 1904 lief durch die besseren politischen Zeitungen Italiens eine Freudenbotschaft für jeden Baumfreund und jeden Reisenden, der die furchtbar staubigen Straßen des Apenninenreiches kennt. Diese Botschaft meldete, daß der Minister der öffentlichen Arbeiten ein Gesetz bearbeite, nach welchem die Provinzen und Kommunen die Straßen mit Baumpflanzungen schmücken und nutzbar machen könnten, ohne daß die Besitzer der anliegenden Aecker und Felder dagegen Einspruch erheben dürfen. Dort aber, wo die Bäume erwiesenermaßen bedeutenden Schaden anrichten würden, hätten die Grundnachbarn Anspruch auf entsprechende Entschädigung! Wer Italien und seine Leute aber kennt, findet ein solches Gesetz ungenügend, unklar und überflüssig. Es heißt ganz einfach „Niemand pflanze einen Straßenbaum; wir bleiben in der Sonne und streuen uns Kalkpulver in die Augen und Lungen!“ Und so kam's. Ich habe im ganzen Reiche seither neue Straßenpflanzungen nicht gefunden, aber auch etliche mir vorher bekannte Baumlinien nicht wieder gesehen! Man soll auch vom Schlechten, vom Dummen und Verkehrten lernen, durch das ganze Leben lernen, dann nur kommt man der Vollkommenheit nahe. Deshalb gebe ich diese Wahrnehmung aus meiner anderen Heimat bekannt. Die Italiener haben gute und schlechte Eigenschaften, wie andere Völker auch. Sie haben auch erhabene Eigenschaften, aber Naturfreunde und besonders Baumfreunde, überhaupt Pflanzenfreunde sind sie nicht.

Der Neapolitaner ist der Natur gegenüber geradezu grausam; er schlägt stolz seine Brust und nennt sich Christ, prügelt aber alle Tiere, daß es zum Erbarmen ist, kann auch keinen Baum ungeschoren und unbeschädigt lassen. Ich kenne in der Umgebung Neapels keine Platane unter den noch aus der Bourbonenzeit stammenden, die einen unbeschädigten Stamm hätten, soweit sie überhaupt noch vorhanden sind. Man muß die Allee der Krüppel vor Neapels Toren sehen, um sich einen Begriff von den hier üblichen Baumschändungen machen zu können. Auch kannte ich eine alte Allee schöner Platanen, die unterhalb Capodimente, des schönen Königschlosses auf den Höhen Neapels, lag. Sie beschattete Rebengelände und wurde heimlich nach und nach, nahe der Erde, rings um die Stämme so der Rinde beraubt, daß die armen Bäume mitten in der Vegetation verdorren mußten. Die Seele des Baumes über dich, du trauriger Baummörder! Derweilen wallen wir immer noch schattenlos in der Sonne und hoffnungslos in Staubwolken. **Sprenger.**



Cereus coerulescens (oben) und C. Mac Donaldiae (unten).
Originalaufnahme für die „Gartenwelt“.

Buddleia variabilis var. Veitchiana, aus China stammend, ist eine wertvolle Einführung des letzten Jahrzehntes. Schon 1900 wurde dieser Strauch aus dem Heimatlande bei uns eingeführt, ist aber in landschaftlichen Anlagen fast gar nicht, höchstens hier und da in botanischen Gärten, anzutreffen. Man sieht daraus, wie schwer sich wirklich wertvolle Pflanzen, die nicht gerade Markt- oder Modepflanzen geworden sind, verbreiten. Und doch verdiente dieses Gehölz

Buddleia variabilis var. Veitchiana. Originalaufnahme für die „Gartenwelt".

nicht allein seiner Schönheit wegen, sondern auch weil es ein spätsommerblühendes ist, die größte Verbreitung. Die Blütezeit erstreckt sich von Anfang August bis fast zu Ende September, und die kleinen, heliotropfarbenen Blütchen stehen in bis zu 25 cm großen, etwas überhängenden, dichten, traubenähnlichen Blütenständen beisammen, strömen einen schwachen, angenehmen Duft aus, und blühen nicht alle zu gleicher Zeit, sondern entwickeln sich nach und nach, sodaß dadurch die angegebene, lange Blütedauer entsteht. Dieser Strauch baut sich locker, wird ungefähr 2 m hoch und ist eine vorzügliche Solitärpflanze vor größeren Gehölzgruppen, wo sich seine weitausladenden, etwas übergeneigten Zweige voll entwickeln können. In Strauchgruppen darf er nicht gepflanzt werden, da er sich dort nicht ungehindert ausbreiten kann, auch als bloßer Füllstrauch zu schade ist.

Auch *Buddleia curviflora* ist ein viel zu wenig als Einzelpflanze gewürdigter Strauch, welcher zwar in der Blüte nicht so schön als die vorhergenannte Varietät ist, dessen große, walzenförmige Samenstände sich aber sehr lange an der Pflanze, mitunter bis zur nächsten Blüte halten, und ein begehrtes Futter unserer kleinen, bei uns überwinternden Singvögel ist. Beide Buddleien lieben kräftigen, dabei durchlässigen Boden; sie sind bei uns winterhart. Auf schweren, feuchten und bindigen Böden reifen oft die mastigen Triebe nicht vollständig aus, dann kann es vorkommen, daß hauptsächlich *Veitchiana* stark zurückfriert.

Voigtländer, Dresden.

Die Nizzaallee in Aachen (Abb. unten) gehört zu den schönsten Alleen Aachens; sie zieht sich an dem berühmten Lousberg entlang und dürfte schon insofern das Interesse erregen, als man hier zu Alleebäumen ausschließlich Rotdornbäumchen verwendet hat. Letztere boten namentlich in der zweiten Hälfte des Maimonates in ihrem purpurroten Blütenkleide dem Auge einen wunderhübschen Anblick; jeder Baum war sozusagen ein einziger Blumenstrauß. Die zu beiden Seiten liegenden Villen mit ihren wohlgepflegten Vorgärten erhöhten das landschaftlich schöne Bild, das in den Maitagen in besonderem Maße der Anziehungspunkt für viele Besucher war.

H. Herpers.

Orchideen.

Vanda teres und ihre Varietät alba. Auf der Orchideenausstellung, im Mai 1910 im Preußischen Abgeordnetenhause, wurde eine *Vanda teres* vorgeführt, die sehr beachtenswert war. Dies tadellose Kulturerzeugnis wurde in dieser Zeitschrift erwähnt und abgebildet (Jahrgang XIV Seite 281). Heute ist es mir möglich, den werten Lesern eine weiße Varietät vorzuführen. Zwar kommen unter den Vandaeen die weißen Formen recht zahlreich vor, doch sind sie durchweg auf dem Mittellappen der dreiteiligen Lippe mehr oder weniger lilafarbig und innerhalb des Scheinspornes gelblich, mit aus kleinen Punkten zusammengesetzten Adern. *Vanda teres candida*, sowie *V. t. aurorea* sind wohl die besten der letzterwähnten. Unsere Varietät ist dagegen klar reinweiß mit angenehm blaßgrünlich getontem Schlund der Lippe, was dieselbe zu einer

Nizzaallee in Aachen. Originalaufnahme für die „Gartenwelt".

höchst seltenen Erscheinung macht. Die Pflanze stammt von einem älteren Import aus Nordwestindien und zeigte in diesem Jahre ihre ersten Blüten.

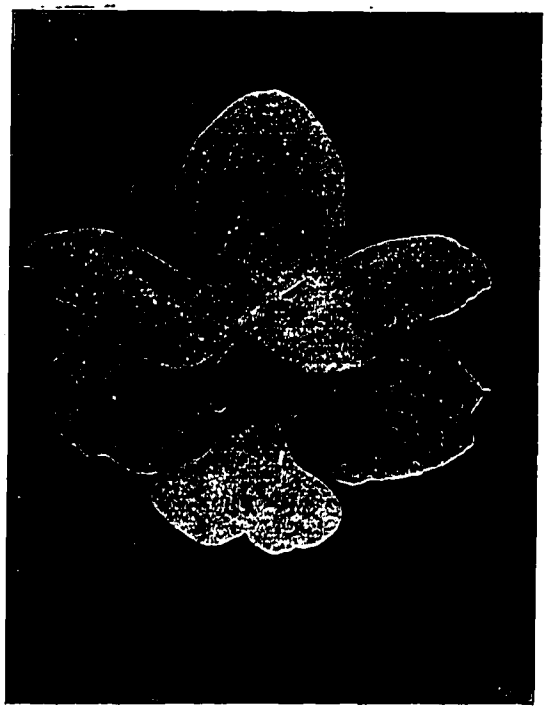
In der Kultur ist *V. teres* etwas eigensinnig, es ist daher angebracht, einiges über dieselbe zu sagen. Nach Mitteilungen der verschiedenen Sammler zieht diese Pflanze in ihrer Heimat sehr sonnige Lagen vor, auch in der Kultur hat es sich gezeigt, daß sie in mangelhaftem Licht zwar wächst, aber nicht blüht. Am besten dient ihr die wärmste Ecke in dem Dendrobiumhause, wo ihr unter mit ganz dünnem Kalkanstrich versehenem Glas den ganzen Sommer reichlich Sonne gegönnt werden kann. Mit 40—50° C kann man den Pflanzen nur wohltun. Allerdings darf es an nötiger Feuchtigkeit nicht fehlen, und diese ist in den Sommermonaten vom frühen Morgen bis zum Abend reichlich zu ersetzen. Sehr gut bewährt sich das Einsenken der Gefäße in Moos, wodurch für regelmäßiges Feuchthalten der Umgebung gut gesorgt ist. Wenn man auch den zahlreichen Luftwurzeln, die diese Pflanzen treiben, eine aus Lättchen hergestellte, mit Polypodium- oder Osmundafasern und Moos ausgefüllte Hülle bietet, dürfte man wohl dem von Herrn Hofgärtner Janke auf der oben erwähnten Ausstellung geschlagenen Rekord etwas näher rücken und in den Frühjahrsmonaten viel Freude an den Vandeen haben.

Vanda teres lassen sich auch durch vorsichtig zerschnittene Stammstücke vermehren, doch muß ein jedes Stück wenigstens ein Blatt und eine gute Wurzel haben. Diese Methode ist jedoch nicht dort zu empfehlen, wo mit schnellem Erfolg gerechnet wird; sie kommt hauptsächlich bei der Vermehrung guter Varietäten in Betracht. Im übrigen bietet die Kultur keine Schwierigkeiten, doch ist eine gute Scherbenunterlage zu empfehlen.

Auch einige Hybriden dieser *Vanda* existieren schon; sie sind leider selten, aber schön. Schön ist unstreitig *V. Agnes Joacquim (= V. teres × V. Hookeriana)*. *V. Hookeriana* ist im Wuchs der *V. teres* ziemlich ähnlich, weniger in der Blumenform, die einen breiten, rosapurpurfarbigen, rotbraun gefleckten Mittellappen der Lippe aufweist. Die Sepalen und die eigenartigen schief wagerecht stehenden Petalen verraten deutlich den *V. teres*-Charakter. Auch im Wuchs ist die Mutterpflanze *(V. teres)* zu erkennen, doch ist dieser kräftiger und der längere Stiel bringt bis 12 Blumen. *Vanda Marguerite Maron (= V. teres × V. suavis)* ist durch die große Verschiedenheit der beiden gekreuzten Spezies die interessanteste Hybride. Die Blätter stehen gegenständig, wie bei *V. suavis*, sie sind jedoch dick, walzig geformt, steif nach oben gerichtet mit einer tiefen Mittelspalte, die indessen fest zusammengeklappt ist.

Hier findet man in der sattrosigen Blumenfarbe, sowie in der Verbreiterung der Lippe ein deutliches Merkmal der *V. teres*, dagegen ist in der Form der Blume, sowie in der bis 10 Blumen tragenden Rispe auf den ersten Blick die Abstammung von *V. suavis* zu erkennen. Einige Varietäten bringen sogar leicht schwarz punktierte Blumen.

F. Waracek.



Vanda teres alba.
Originalaufnahme für die „Gartenwelt".

Vogelschutz.

Zum Schutze der Nachtigall.

Von Karl Fritz, Düsseldorf.

Den beherzigenswerten Appell des Freiherrn von Berlepsch an die Forstwirte und Gartenkünstler, betreffs des Vogelschutzes auf Seite 287 dieser Zeitschrift (Nr 21. vom 25. Mai d. J.), worin der praktische Nutzen der Vogelwelt als Ausgleichmittel im Naturhaushalte dargelegt wird, möchte ich durch Beleuchtung des ebenso hoch einzuschätzenden, ästhetischen Wertes unserer gefiederten Sänger betonen, und unter diesen insbesondere der zumeist gefeierten Nachtigall gedenken, welcher seit alten Zeiten Chöre von Liedern erklingen. In seinem Nachtigallenlied unter den Linden singt Walther von der Vogelweide:

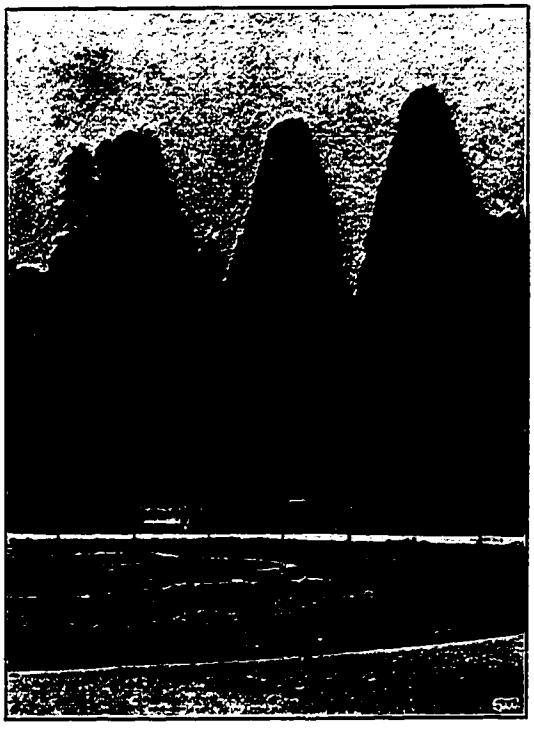
„under der linden
an der heide,
da unser zweier bette waz;
da mouget ihr vinden
gebrochen bloumen unde graz,
vor dem walde in dem tal
tandaradei!
schone sanc diu nachtegal!

Wie das Flöten der Nachtigall aus dunklem Gebüsch, wie der erste Frühlingsgruß der Lerche aus luftigen Höhen, so geben auch andere Bewohner des Luftreiches durch ihre stimmbegabte Kehle der wiedererwachten Natur den Wohllaut und hiermit den eigenartigen Reiz, welchen sie auf das menschliche Gemüt ausüben. Freilich kann von einem Gesange im eigentlichen Sinne des Wortes nicht die Rede sein, aber es ist ihnen von der Natur mehr oder weniger die Gabe einer mit der Zunge hervorgebrachten Stimme verliehen worden, wodurch sie mehr noch als durch ihren Flug alle anderen Tiere übertreffen. Niemand wird das heisere Krächzen einer Krähe, das schrille da capo-Gepieps des Spatzen, mit dem er seine sangeslustigen Stammverwandten überschreit, die Eintönigkeit des Taubengirrens und des Kuckuckrufes durch den Wald als Gesang bezeichnen, aber die musikalischeren Vögel eröffnen uns doch eine Welt wohllautender Töne. Und wieviel Modulationen enthält nicht eines einzelnen Vogels Stimme! Hier hört man ein langgezogenes, sanftes andante und allegro moderato heraus, dort ein zwitscherndes tremulo, bald ein geschwätzig schnelles adagio con fuoco von der nestbehütenden Schwalbe, bald ein spitzabgebrochenes, schrilles und zerrissenes presto, vom piano zum crescendo bis zum fortissimo. Gibt's auch wohl manchmal eine Dissonanz, so löst sie sich doch wohlgefällig auf in der großen Vogelsymphonie. Für jede Freude, jedes Leid hat die Vogelstimme einen Ausdruck: Für das Wohlgefühl der Zufriedenheit, für das Liebessehnen, für den Zorn der Eifersucht und des Brotneides, für Mißstimmungen und die Sorge drohender Gefahr. Im Altertum und auch noch im Mittelalter verlegten sich sogar Gelehrte auf das Deuten der Vogelsprache.

Wenn auch nicht Jeder, etwa ein weniger gemütvoll veranlagte Mensch, für solche Betrachtungen gleichmäßig empfänglich ist, so wird er doch den ästhetischen Wert der Singvögel anerkennen und deren zunehmende Verminderung in unseren Parks und Waldungen beklagen. Dies gilt besonders von der Nachtigall, welche ihr Nest bekanntlich sehr niedrig baut und daher, mehr als alle anderen Singvögel, Gefahren von räuberischen vierbeinigen, ja sogar auch noch sehr oft zweibeinigen Vogelstellern ausgesetzt ist. Auch durch frei umherlaufende Hunde werden die Tiere aufgescheucht. Leider wird das seitens der Forst- und Parkverwaltungen erlassene Verbot des Mitführens von Hunden ohne Leine vom Publikum noch immer für pedantisch und hart gehalten und nicht beachtet, was oft zu unliebsamen Auseinandersetzungen mit dem Aufsichtspersonal führt. Dem uneinsichtsvollen Publikum muß wiederholt

erklärt werden, daß diese Verordnungen nicht einer tyrannischen Laune der zuständigen Behörden entspringen, sondern im Interesse der Allgemeinheit getroffen werden müssen, und daß das Recht der Nutznießung königlichen, staatlichen oder kommunalen Eigentums auch die einfache Anstandspflicht der strengen Beachtung solcher Verordnungen in sich schließt.

Noch andere Verhältnisse sind an der Abnahme der Singvögel im allgemeinen und der Nachtigall im besonderen schuld. So läßt sich nicht bestreiten, daß das immer nähere Heranrücken des lauten Treibens der Städte und industriellen Werke mit ihren lärmenden Maschinen an die früher stillen, idyllisch gelegenen Brutstätten der Tiere, das überlaute, lebhafte Treiben der selbst die Anpflanzungen nicht verschonenden Kinder und zum Teil auch der Erwachsenen, Musik und geräuschvolle Feste, womöglich noch mit Feuerwerk in den Anlagen, den Vögeln den Aufenthalt verleiden. Auch hat der Einwand des Freiherrn von Berlepsch gegen den „übermodernen Garten", in welchem keine Gelegenheit zum Brüten sei, seine Berechtigung. Daß aber weniger das Großstadtgetriebe, als der Mangel an geschützten Parkstellen mit großen und dichten Unterholzkomplexen die Niederlassung der Nachtigall verhindert, beweist der inmitten des Verkehrs gelegene Düsseldorfer „Hofgarten", wo sich nach längerer Unterbrechung in diesem Jahre wieder einige Nachtigallen in abgelegeneren großen Gehölzgruppen eingefunden haben. In dem unweit Düsseldorf gelegenen Benrather Schloßpark, in dessen Nähe sich große, selbst nachts lärmende Fabrikbetriebe befinden, und wo besonders an Sonn- und Feiertagen ein reges, meist recht lautes Treiben der nach Tausenden zählenden Besucher herrscht, ist die von jeher große Anzahl der Nachtigallen nachstehend erörterten Umständen zuzuschreiben, welche auch in anderen Parkanlagen zu beobachten sind.



Streng geschnittene Juniperus virginiana.
Originalaufnahme für die „Gartenwelt".

Der über 200 Morgen umfassende, allseits von Wassergräben umgebene und auch innerhalb reichlich mit Gewässern versehene Park ist von verhältnismäßig wenigen, etwas breiteren Haupt- und schmalen Nebenwegen durchzogen und weist infolgedessen große und dichte, von alten Eichen und Buchen überschattete, abgelegene Unterholzbestände auf, welche durch viele dornige Gehölze und wucherndes Brombeergestrüpp teilweise undurchdringlich sind, so daß dem dort in erklecklicher Anzahl hausenden Raubzeug der Zutritt zu den Brutstätten sehr erschwert ist. Das Unterholz ist ein dichtes Durcheinander von Hainbuchen, *Prunus Padus* und *spinosa*, *Crataegus oxyacantha*, *Evonymus europaea*, *Ribes alpinum* und *Grossularia*, *Sambucus racemosa*, *Berberis vulgaris*, *Viburnum Opulus*, *Ilex Aquifolium*, *Lonicera Periclymenum* und wilden Rosen. Neben vereinzelten *Tsuga canadensis* und *Juniperus communis* sind besonders viele *Taxus baccata* und *Picea orientalis* angepflanzt worden; letztere, wenn auch langsam wachsend, hat sich vorzüglich als Unterholz bewährt. Die Brombeeren aber überwuchern das ganze Unterholz dermaßen, daß von Zeit zu Zeit die nach den Pflanzungsrändern zu verteilten *Picea orientalis* und schwächeren Gehölze frei geschnitten werden müssen. Im Innern dieser dichten Bestände aber läßt man der Natur freien Lauf, auch wird niemals das abgefallene Eichen- und Buchenlaub entfernt. Durch das Rascheln im trockenen Laube werden die Nachtigallen vor etwa nahenden Raubtieren rechtzeitig gewarnt, und die in und unter dem Laube befindlichen Würmer bieten ihnen reichliche Nahrung. Das überall im Parke verteilte Wasser ist ein weiterer Grund für das Wohlbefinden der gerne badenden Nachtigall. Wo diese Gelegenheit in den Parks fehlt, muß man in der Nähe der Brutstätten flache, zementierte Mulden schaffen, welche stets sauber und mit Wasser gefüllt zu halten sind.

Die teilweise herrschende Meinung, daß das Ueberhandnehmen der ebenfalls durch ihre Stimme erfreuenden Amsel die Nachtigall vertreibt, kann ich nach meinen Beobachtungen nicht teilen. Denn wenn auch die unruhige Amsel in ihrer Begierde, jedes Plätzchen nach Würmern abzukratzen und oft dabei die Wege mit Laub und

Juniperus virginiana.
Originalaufnahme für die „Gartenwelt".

Moos zu verunreinigen, vielen anderen hungrigen Schnäbeln die Butter vom Brot schabt, so dringt sie doch nicht so leicht in die verborgensten Verstecke dichten Unterholzes, wo sie den stillen Frieden der Nachtigall stören könnte. Dagegen muß man Krähen, Elstern und Eichelhähern eifrig nachstellen und auch eine etwaige Ueberzahl von Eichhörnchen einschränken, nicht aber ganz ausrotten, weil diese zierlichen Wesen doch viel zur Belebung des Parkes beitragen. Gegen Katzen, Hunde, Wiesel, Iltis und Marder ist radikal mit Kastenfallen vorzugehen, gelegentlich auch mit der Büchse.

Ein aufmerksamer Beobachter wird bald die kläglichen Töne der Nachtigall verstehen lernen, wenn sie von irgend einem Raubtier bedroht ist. Nicht selten gelingt es, diesem Klagerufe mit der Büchse folgend, eine lauernde Katze für immer unschädlich zu machen. Bei kühler, regnerischer Witterung findet man manchmal vorwitzig aus dem Nest geschlüpfte, kaum mit den ersten Federchen bedeckte und vor Nässe und Kälte erstarrte junge Nachtigallen am Boden kauernd, um welche sich die Alten oft vergeblich bemühen. Am Tage legt man diese hilflosen Geschöpfe einfach wieder ins Nest, ist es aber gegen Abend, so tut man besser, sie in einem mit Watte ausgepolsterten Körbchen am wärmenden Herde übernachten zu lassen. Bringt man sie am nächsten Morgen den ängstlich suchenden Alten wieder, so giebt's eine rührende Familienscene des Wiedersehens.

Die Nachtigall ist nicht so scheu, wie man nach der versteckten Wahl ihres Nestes anzunehmen geneigt ist. Oft kam sie beim Graben und Pflanzen in die nächste Nähe der Gartenarbeiter und holte sich die Würmer aus dem aufgelockerten Erdreich. Die Nachtigall ist also zutraulich und gewöhnt sich bald an den Menschen, der es mit ihr gut meint; und dies ist von großem Vorteil bei dem Versuche ihrer künstlichen Ansiedelung in solchen Parks, wo alle Lebensbedingungen für die Nachtigall vorhanden, beziehungsweise geschaffen worden sind.

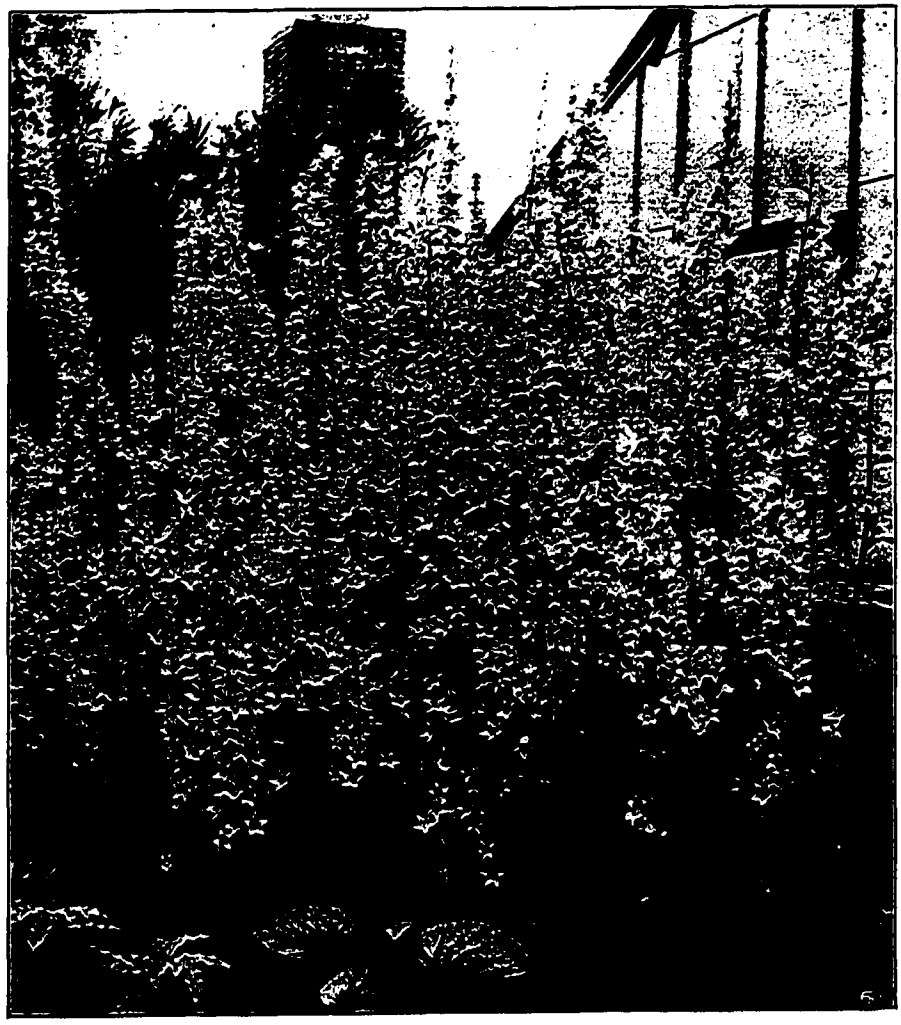
Zur künstlichen Ansiedlung sucht man einen versteckten, von anderen dichten Beständen umgebenen und schattigen Platz im Parke, am Wasser oder auf einer kleinen Insel aus und errichtet über dem Unterholz ein Gehege aus engmaschigem Drahtgeflecht, welches nur $1^1/_2$ m hoch, aber möglichst umfangreich, wenigstens 2 m im Quadrat, oder 3 m im Durchmesser groß sein muß. Wenn man nicht Wasser in der Nähe hat, stellt man große und flache, stets mit frischem Wasser gefüllte Näpfe auf. Zur Zeit der Heimkehr der Nachtigallen aus dem Süden setzt man ein Pärchen in das Gehege, füttert es entsprechend und gibt ihm zum Nestbau kleine Federn, Roßhaare und etwas kurzes Heu. In der Brutzeit darf die Nachtigall nie gestört werden, sonst verläßt sie das Nest. Die Versorgung der Tiere muß auf das Notwendigste beschränkt und vorsichtig nur von ein und derselben Person, an welche sie sich gewöhnt haben, bewirkt werden. Sobald die Jungen herangewachsen sind, und die Alten sie zu verfolgen und zu beißen beginnen, gibt man den Tieren die Freiheit.

Nicht immer kann man mit einem sicheren Erfolge seiner Bemühungen, die Nachtigall auf diese Art einzubürgern, rechnen; es gehört dazu eine gewisse Liebhaberei und eine sorgfältige Beobachtung der Lebensbedingungen und Gewohnheiten der Tiere. Mit Bedauern und banger Sorge sieht man im Herbst seine Pfleglinge Abschied nehmen und einer gefahrvollen Zukunft entgegenfliegen. Um so größer ist im nächsten Frühling die Freude, wenn die unversehrt zurückgekehrten Jungen wieder die Stätte aufsuchen, an welcher sie das Licht der Welt erblickten, und nun ihr Nest bauen.

Koniferen.

Juniperus virginiana bietet schon durch ihren großen Arten- und Formenkreis die Möglichkeit, sich ihrer in allen gartengestalterischen Aufgaben zweckmäßig und wirkungsvoll zu bedienen. So zeigen die beigegebenen Abbildungen auf Seite 540, wie reich sich wiederum eine Form oder Art in sich durch entsprechende Behandlung verwerten läßt. Die auf Seite 540 rechts stehende Abbildung zeigt *Juniperus virginiana* in völlig natürlicher Entwicklung, als Betonung eines aus Ackerlandschaft zum Park sich wendenden Weges (Dammweg zum Park Groß-Kühnau bei Dessau). Zeigen die in der Abbildung festgehaltenen drei Bäume außerdem noch unter sich individuelle Verschiedenheiten, so ist man erstaunt, im Park Oranienbaum bei Dessau derselben Art in massigen Monumentalkegeln (linkes Bild auf Seite 540) auf kräftigem, kurzem Stamm zu begegnen. Regelmäßiger, langjähriger Schnitt erzeugte diese wuchtigen Körper, die an Höhe den frei entwickelten nicht nachstehen. Die Bäume beider Abbildungen dürften ziemlich gleichaltrig sein. Jeder, der *Juniperus virginiana*-Kegel von dieser Höhe noch nicht sah, bewundert ihre durchaus geschlossene, dichtbenadelte Erscheinung im Gegensatz zu der lockeren, frei entwickelten Pflanze. Die braunrot leuchtenden Stämme stehen zum Olivgrün des Laubes in wirkungsvollem Gegensatz. Alte Bäume von *Juniperus virginiana* sind in den Anhalter Gärten keine Seltenheit. Bald findet man sie einzeln, in Gesellschaften, sogar in mehrreihigen Alleen. Im engen Stand, wo sich die Bäume gegenseitig in die Höhe treiben und dadurch der Stamm sich schneller reinigt, klingen sie im Habitus, der Bildung und Färbung des Stammes stark zur Cypresse hinüber. *Juniperus virginiana*, der virginische Sadebaum, ist im östlichen Nordamerika beheimatet. Er ist für unsere Gärten auch dadurch von besonderem Werte, daß er sowohl in feuchtem, als auch in trockenem Boden, überhaupt unter den verschiedensten Verhältnissen gut gedeiht. Auch unter seinen zahlreichen Varietäten gibt es prächtige Charaktergestalten.

Erich Maurer.



Campanula pyramidalis. Originalaufnahme für die „Gartenwelt".

Stauden.

Campanula pyramidalis.

Von E. Huth, Obergärtner, Eschberg-Saarbrücken.

(Hierzu eine Abbildung.)

Eine ganz ausgezeichnete, ihre Wirkung nie verfehlende Schaupflanze ist die am Mittelmeer heimische Pyramidenglockenblume; obschon von altersher bekannt, ist sie doch in unseren Gärten leider selten anzutreffen. Dies liegt wohl zum größten Teil an der unrichtigen Kultur oder falschen Verwendung dieser Pflanze.

Ich kultiviere sie seit einer Reihe von Jahren zur Ausschmückung der herrschaftlichen Wohnräume und ist jedermann nicht mit Unrecht von den überaus wirkungsvollen, kraftstrotzenden, 2—3 m hohen, mit tausenden hellila Blüten dicht besetzten Pflanzen entzückt. Die Vermehrung geschieht durch Aussaat, die in den Monaten März-April vorzunehmen ist, um recht früh die Sämlinge ins freie Land auspflanzen zu können. Hier macht diese *Campanulaceae*, ebensowenig Ansprüche wie z. B. *Campanula persicifolia*, *Medium* usw.

Obwohl als bodenbeständige Staude angeboten, ist sie doch nur zweijährig. Einjährige Pflanzen sind unbedingt winterhart.

Im Juni des zweiten Jahres erscheinen die Blütenstände. Wenn sie eine Höhe von 50—60 cm erreicht haben, pflanze ich meinen Bestand in angemessene Töpfe, und finden die Pflanzen dann im Kalthause Aufstellung. Einige Tage geschlossen gehalten und ausgiebig gespritzt, wurzeln selbst die stärksten Pflanzen willig an und verlangen dann reichlich Luft. In der zweiten Hälfte des Juli erscheinen die Blüten. Die blühenden Pflanzen finden zum Schnitt oder zu Dekorationen Verwendung. Sie bieten eine willkommene Abwechslung, zumal die Monate Juli-August nicht allzureich an größeren, blühenden Topfgewächsen sind.

Erwähnt sei noch, daß *Campanula pyramidalis* im Freien als Blütenstaude nicht befriedigt, im Hause blühen die einzelnen Glocken gleichmäßiger auf und sind haltbarer, was im freien Lande, wo sich auf- und abgeblühte Blumen beeinträchtigen, nicht der Fall ist. Die Abbildung Seite 541 beweist, daß wir es mit einer kulturwürdigen Pflanze zu tun haben, deren häufigere Verwendung sehr zu empfehlen ist.

Zeit- und Streitfragen.

Ueber den Bildungswert der Fachzeitschriften.

Von Curt Schürer.

Am ersten deutschen Gärtnertag in Bonn hat Herr Chefredakteur Dänhardt über die gärtnerische Fachpresse und ihre Aufgaben für die deutschen Gärtner gesprochen. Zwar konnte der Redner sich mit dem schließlichen Beifall zufrieden geben, aber es war doch kennzeichnend, daß bei Beginn des Vortrages der Saal sich recht bedenklich zu leeren begann. Erst die folgenden interessanten Ausführungen Dänhardts, die ein umfassendes Bild von Zweck und Wirkung der Fachpresse gaben, vermehrten allmählich wieder die Zahl der Zuhörer, so daß der Saal sich schließlich wieder etwas füllte.

Man konnte sich aber doch nicht so ganz des Eindruckes erwehren, als ob in den Kreisen der Gärtner eine gewisse Voreingenommenheit, ja bis zum gewissen Grade sogar Feindseligkeit gegen dieses Thema vorhanden sei. Es hat ja an harten Kämpfen zwischen Fachpresse und Praktikern niemals gefehlt, und da der Fachmann bis zum gewissen Grade der Presse wehrlos gegenüber steht und dabei oft noch von ihr abhängig ist, so läßt sich diese Abneigung wohl verstehen, zumal man nicht immer das nötige Verständnis für bestimmte selbstherrliche Maßnahmen bei jedem vorauszusetzen vermag. Es ist ein Verdienst Dänhards, daß er so quasi auseinandersetzte, daß dies alles nicht so böse gemeint sei und daß es in der Natur der Sache liege, wenn die Presse das Kampffeld bilde, wo die Meinungen aufeinander stoßen. Die Presse ist etwas Unpersönliches, und so wie niemandem das Recht zukommt, sie für sich und seine Meinung allein beanspruchen zu wollen, ebenso darf die Presse, wenn sie wertvoll sein soll, sich nicht das Recht anmaßen, willkürlich die Meinung des Einzelnen zu unterdrücken.

Aber eines hat meiner Ansicht nach Dänhardt doch nicht genügend hervorgehoben: Den großen Bildungswert der gärtnerischen Fachzeitschriften.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung auf dem Gebiete des Geisteslebens, daß trotz jahrhundertelangen Besitzes der Buchdruckerkunst, die Kunst Bücher und Zeitschriften zu lesen noch eine so unverhältnismäßig gering verbreitete ist. Wir sind noch in weit höherem Maße von dem gesprochenen Worte abhängig, als eigentlich auf Grund der vorhandenen Notwendigkeiten zu erwarten wäre. Wir lernen wohl frühzeitig lesen und üben diese Kunst das ganze Leben hindurch, aber wir lernen damit bei weitem noch nicht, uns die Buchstaben lebendig zu machen und den Nutzen aus unserer Lektüre zu ziehen, den wir schlechterdings davon haben müßten.

Es ist eine beständige bittere Klage, daß auch in unserem Berufe dem Einzelnen, zumal wenn dieser unbemittelt ist, die Bildungsmöglichkeiten zu schwer zugänglich sind, wobei man bei Bildungsmöglichkeiten natürlich im wesentlichen an Lehranstalten und Fortbildungsschulen denkt. Dabei wäre es gar nicht einmal so schwierig, alles das, was eine Fortbildungsschule und vieles von dem, was eine Lehranstalt, welchen Charakter sie auch haben möge, bietet, auf einfachere und billigere Weise zu erlernen. Auch die Anstalten bieten ja im letzten Grunde mehr theoretisches Wissen als praktisches Erlernen. Das soll ja auch nicht anders sein. Handelt es sich doch im wesentlichen darum, daß ein junger Mensch von dem täglichen Erfahren und Beobachten Beziehungen zu knüpfen lernt zu der Gesetzmäßigkeit allen Geschehens und daß ihm schließlich die Kenntnis dieser Gesetzmäßigkeit eine begrenzte Fähigkeit des Voraussagens und Voraushandelns gestattet. Man vermag dieses aber in sehr weitgehendem Maße sich durch fleißige und achtsame Benutzung der Literatur anzueignen.

Die gärtnerische Literatur bietet uns eine reiche Auswahl von Bildungsmöglichkeiten. Wir verfügen über eine Reihe vortrefflicher Fachzeitschriften und Publikationen und außerdem über ein Heer von Katalogen, in denen ein nicht zu verachtendes Wissen niedergelegt ist, welches gleichermaßen ein wertvolles Vergleichsmoment in geschäftlicher, volkswirtschaftlicher und wissenschaftlicher Beziehung bietet. Ganz abgesehen davon, daß eine Fülle von Publikationen derjenigen Berufe und wissenschaftlichen Disziplinen, die für uns Hilfswissenschaften darstellen, uns zur Verfügung stehen. Ich will mich hier mit der eigentlichen lehrkundlichen Literatur und den Katalogen nicht weiter beschäftigen. Ihr Wert ist genügend bekannt, zumal sie selbst auf jeder Bildungsstätte noch einen wesentlichen Anteil am Lehrmittelmaterial haben. Anders verhält es sich mit den Zeitschriften.

Sie finden in den Kreisen der Fachleute und auf den Bildungsanstalten lange nicht die Beachtung, die sie verdienen. Man glaubt gewöhnlich, daß ihrer Bedeutung Genüge geschehen ist, wenn man einerseits in ihnen inseriert und um ihrer Lebensfähigkeit willen, auf die man sich merkwürdigerweise angewiesen sieht, abonniert, und anderseits sie auslegt. Weitgehendere und ernstere Konzessionen macht man ihnen nur von wenigen Seiten. Es kommt nur sehr selten vor, daß auf Anstalten auf die Lektüre der Zeitschriften verwiesen, oder daß der vernünftige Gebrauch derselben geübt wird. Dabei ist gerade die Zeitschrift ein so bequemes Bildungsmittel. Es gibt im menschlichen Leben so viele Augenblicke, die ungenutzt vergehen und die sich so gut zur Lektüre der Zeitschriften ausnutzen ließen. Ich denke nur an die Zeit, die vergeht, von dem Augenblicke, wo man sich zum Essen rüstet, bis zu dem Augenblicke, wo man etwas zu essen bekommt; eine Zeit die allerdings der moderne Mensch meist durch Rauchen auszufüllen pflegt. Das „Herumschmökern" in Zeitschriften ist außerordentlich nützlich. Man stößt dabei oft auf Gedanken, die einem beim systematischen Arbeiten leicht entgehen. Es ist eine so spannungslose Zeit und Gelegenheit, weil man just an nichts denkt und auch an nichts denken mag, es ist erfahrungsgemäß bestätigt, daß in solchen Augenblicken die wertvollsten Gedanken keimhaft anfliegen. Ein Buch, ein Katalog oder eine Unterhaltung kann aber soviel nicht bieten, wie eine Zeitschrift. Ihre Bildungswerte sind unglaublich mannigfaltig.

Mir erscheint besonders wichtig, daß in ihr alle Fortschritte im Original niedergelegt sind. Man vertraut neue Gedanken und Tatsachen nur selten gleich den solideren Blättern einer geschlossenen Publikation, wie sie ein Buch darstellt, an, sondern setzt sie lieber erst der reinigenden Kritik in den Zeitschriften aus. Außerdem haben wir so auch Gelegenheit, die ganze Originalität des Autors zu genießen, und das macht uns mit den verschiedensten Methoden zu denken, zu beobachten und Schlüsse zu ziehen, vertrauter, als das meist nach pädagogischen Grundsätzen niedergelegte Buchwissen. Es ist ja bekannt, daß originelle Geister nicht immer die vorgeschriebenen und zum Teil ausgefahrenen Bahnen gehen, und daß wir gerade solchen Seitensprüngen sehr viel verdanken. Die ganze Frische und Unmittelbarkeit der Mitteilung wirkt in den Zeitschriften ganz anders und erzieht in viel höherem Maße zur Selbständigkeit des Denkens, als das Studium eines Buches. Derartige Aufsätze haben sogar oft etwas außerordentlich Persönliches, was Rückschlüsse auf den Charakter und die Denkweise des Autors zuläßt, und inwieweit dies vornehmlich bei künstlerischen Artikeln oder solchen organisatorischen Inhalts wichtig sein kann, ist wohl einzusehen. Gleichzeitig werden wir auch aufmerksam auf die Schwierigkeiten und Klippen des wissenschaftlichen Durchdenkens einer Sache überhaupt, ebenso wie wir die verschiedensten Methoden, Beobachtetes darzustellen, kennen lernen. Man gewinnt ein lebhaftes Gefühl für die verschiedenen Stile. Gerade in unserem Berufe ist ja beinahe die Gesamtheit allen Fortschrittes in den Zeitschriften niedergelegt. Jede Neuheit bei Züchtungen, jede neue Idee bei der Verbesserung der Hilfsmittel zur Kultur, jede wissenschaftliche Entdeckung zur Bekämpfung der parasitären und nichtparasitären Pflanzenkrankheiten, alle Düngungsfragen und jede neue Anschauung in der künstlerischen Gestaltung findet den ersten Ausdruck und die erste Kritik in den Zeitschriften. Sie sind daher weit mehr als Bücher ein guter Ersatz für das gesprochene Wort, weil noch der Zauber des Persönlichen, was ja immer das wirkungsvolle im Verkehr der Menschen untereinander ausmacht, in ihnen ruht.

Es muß zugegeben werden, daß unter so vielen Goldkörnern, die wir in den Zeitschriften finden, auch manches Wertlose sich einschleicht. Aber auch dies hat seine guten Seiten, denn ich kann viel schwerer an die Kritik eines Buches herangehen als an die Kritik einer einzigen, kleinen Arbeit, da diese sich viel leichter nachprüfen läßt, als die Zusammenhänge eines ganzen Buches. Ist doch das Passieren des Neuen durch die Zeitschriften gewissermaßen der Prüfstein, ob es in den dauernden Besitzstand unseres Wissens aufgenommen werden kann, oder ob es verworfen wird, denn hier ist es der Kritik einer ganzen Reihe von Lesern ausgesetzt, die es sonst vielleicht nie vor Augen bekommen haben würden. Und welche Fülle von Anregungen vermag eine Zeitschrift zu geben. Sie berührt nicht nur wie ein Buch einen geschlossenen Kreis von Tatsachen, sondern bietet aus allen Gebieten, die mit dem Berufe in Beziehung stehen, Anregungen der verschiedensten Art.

Aber die Zeitschriften regen auch zur Mitarbeit an. Die Erfolge der Berufsgenossen reizen zu kleinen Versuchen über eine Sache nachzudenken und der eigenen Persönlichkeit gemäß, Stellung zu ihr zu nehmen. Ist dies einmal gelungen, so kommt man bald dahinter, daß sich alles von gar vielerlei Seiten betrachten läßt, und daß es garnicht so schwer ist, unter einer neuen Betrachtungsweise einmal etwas Neues zu finden, das wohl verdient, Allgemeinbesitz der Menschheit zu werden. So bildet sich allmählich eine gewisse Selbstständigkeit des Urteils aus und durch sie die Fähigkeit einer sachlichen Kritik, die am besten vor blindem Nachahmen schützt und vor mancherlei Schaden bewahrt.

Zeitschriften pflegen aber auch gewöhnlich die tagesgeschichtlichen Ereignisse, die in Bezug zu unserem Berufe stehen, zu bringen. Das ist notwendig. So lernen wir die Beziehungen unserer Arbeit zu der gesamten Welt kennen und werden veranlaßt, uns um alles das zu kümmern, was von außen fördernd und befruchtend auf unseren Beruf wirkt. Das aber ist ein Weg, um uns allgemeine Bildung zu vermitteln, und allgemeine Bildung ist ein Faktor im wirtschaftlichen Leben des Einzelnen, der leider allzusehr unterschätzt worden ist und der, wie Hömann in Bonn betonte, die Grundlage aller Fachbildung sein muß, wenn anders wir das Streben der Zeit und die Ziele der Entwicklung erfassen wollen. Nicht die Tatsache, daß etwas geschaffen werden soll, genügt allein gewußt zu werden, sondern warum etwas geschaffen wird, ist die Hauptsache, wenn wir wirken und arbeiten wollen im Sinne einer Höherwertung der Menschheit. Jener Mangel an allgemeiner Bildung hat stets zu einer Stagnation geführt, und jener Mangel an allgemeiner Bildung ist Schuld daran, daß die Beinflussung unseres Berufes von außen so stark ist und in allen wichtigen Entwicklungsfragen eine solche Rolle spielt.

Auch Biographien der „Großen Männer" unseres Berufes bringen die Zeitschriften neben einer ständigen Rubrik für Personalnachrichten. Sie sorgen also für einen ständigen Konnex der Berufsangehörigen untereinander und ermöglichen uns einen Einblick in das Leben derer, die tonangebend für die Entwicklung des Berufes gewesen sind. Heute, wo

es eine besondere Wissenschaft geworden ist, das Leben großer Männer zu studieren und auf alle die Momente aufmerksam zu machen, die den Ausgangspunkt ihrer Großtaten gebildet haben, ist die Bekanntschaft mit den Persönlichkeiten der Heroen der Arbeit außerordentlich lehrreich.

Nicht zuletzt bilden auch die Annoncen in den Zeitschriften einen gar nicht zu unterschätzenden Bestand unserer Bildungsmittel. Sie machen uns erst oft mit der Vielseitigkeit unseres Berufes so recht bekannt und zeigen uns, wie viele Wege gärtnerischer Betätigung es eigentlich gibt. Wie Kataloge, bieten natürlich auch sie Vergleichsmomente verschiedener Art, und wer nicht achtlos an Ihnen vorübergeht, kann sich mit ihrer Hilfe allerlei Kenntnisse aneignen.

Längst schon sind mir Zeitschriften wie alte liebe Freunde geworden, denn ein regelmäßiger Umgang mit ihnen, wie ich ihn eben auseinander zu setzen versucht habe, ist fast gleichzustellen dem Umgange mit kenntnisreichen und geistvollen Leuten. Wer Gelegenheit dazu in seinem Leben hat, der weiß wieviel positiver Gewinn daraus hervorgeht. Der Jugend besonders empfehle ich aus so vielen Gründen eine fleißige Benutzung der Fachliteratur, besonders der Fachzeitschriften, im Interesse ihrer eigenen Ausbildung und Vervollkommnung.

Willy Langesche Gartengestaltung*).

Von A. Janson.

Zu den Ausführungen des Herrn Schürer in Nr. 34 kurz folgendes:

Der größte Fehler in Langes Gedankengang ist der gewesen, daß er künstlerische Gestaltung mit pflanzengeographischer oder meinetwegen auch biologischer, also wissenschaftlich-schematischer Gestaltung übereingestimmt hat. Sein Streben nach Darstellung von Vegetationsbildern in natürlicher Zusammengehörigkeit der Pflanzen, ist für den Botaniker recht interessant, aber künstlerisch vollendet sind solche Bilder deshalb noch lange nicht. Wissenschaft und Kunst haben sich noch nie miteinander vertragen. Weder haben die mittelalterlichen Lehrgedichte in der Poesie, noch selbst die gelehrt kontrapunktischen Arbeiten sonst hervorragender Komponisten (mit ganz wenigen Ausnahmen der Allergrößten unter den Größten!) als Kunstwerke dauernd ihre Stellung gewahrt. Es liegt im innersten Wesen einer jeden wirklichen Kunst, daß man ihr nicht mit wissenschaftlicher Methode kommen darf. Als Beethoven und Wagner mit kühner Hand die starre methodische Sonaten- und Symphonieform zerbrachen, sich von den Floskeln musikalischer Wissenschaftlichkeit, Richard Wagner sich von dem Korsett der Opernform befreite, da entrüstete sich die Welt. Und der endliche Erfolg hat ihnen, wie so vielen andern Großen Recht gegeben, nämlich daß theoretisch-wissenschaftliche Knebelung nicht nur dem großen Meister, sondern hundertmal mehr dem guten Durchschnittstalent, und damit der Kunst die Flügel knickt.

Was war es denn weiter als ein Rückschritt in diesem Sinne, als Willy Lange in seiner Forderung, biologische Zusammengehörigkeit zu Bildern zu gestalten, der Phantasie des Einzelnen Knebel anlegen wollte? Was ist denn ein wirkliches Kunstwerk? Ein schöner Gedanke in einer Form wiedergegeben, die, stets wechselnd, immer schön ist!

Es gibt und gab jederzeit Maler, die zur Erzielung besonderer Stimmungen und Töne gewissermaßen ein festes Farbenrezept haben und hatten. Andere erzielen die gleiche Wirkung mit einer anderen Zusammensetzung. Wenn nun einer von ihnen aufstände und schrieb ein dickleibiges Buch mit der Kardinalforderung: Für diese Wirkung dieses Rezept, für jene das zweite usw., dann könnte die Malkunst einpacken, denn man hätte, abgesehen vom darzustellenden Gegenstand und der wechselnden Komposition, nur hübsch reglementierte Schinken an der Wand. Hat Lange, der doch sicher mit der Kunstgeschichte auf gutem Fuße steht, nie gehört, daß der große Zeichner Anton von Werner ein weitüberschätzter Maler war, weil er kein koloristisches Talent besaß, seine graue Farbengebung als Akademielehrer zur Schule gestaltete und dadurch unendlich schadete. Und ist das denn vielleicht nicht immer noch viel weniger Rezept, als die biologisch-wissenschaftliche Gestaltung Langes, deren Wesensart es ist, auch Komposition und Farbengebung noch bis zu einem gewissen Grade zu reglementieren?

Und dabei ist die Langesche Art des Arbeitens nicht einmal neu, sondern ebenso alt, als das 19. Jahrhundert alt ist. Von jeher haben tüchtige und wissenschaftlich gebildete Gartenkünstler biologisch gestaltete Vegetationsbilder gegeben. Aber sie haben sich wohl gehütet, das zu verallgemeinern, weil sie wohl empfunden haben, daß auch die Gartenkunst nicht rein wissenschaftlich verzapft werden kann, ohne zu leiden, und daß jedes gewissenschaftelte Rezept, stramm durchgeführt, die Phantasie und die formvollendete Durchführung stört und behindert.

Ich habe als junger, angehender Gärtner noch den Schöpfer des Bürgerparkes zu Bremen, Bengue, genau gekannt, der ein guter Freund meines Vaters war. B. war lange Jahre auf Reisen im Auslande, auch in Nordamerika gewesen; er hat mir seinerzeit zahlreiche Bilder der großen Parks gewiesen, die er als Vegetationsbilder biologisch streng nachgebildet hatte, so vornehmlich an den umfangreichen Wasserläufen kanadischer Seenbilder. Auch hat er seinerzeit, als er im tiefen Unfrieden mit dem Vorstande des Bürgerparkvereins vor Vollendung seines großen Werkes aus dem Amte schied, eine Art künstlerisches Testament über die Fertiggestaltung des Parkes und seine spätere künstlerische Pflege hinterlassen. In diesem Bericht war jenen Bildern ein breiter Raum gewidmet. Ich weiß es nicht, aber es ist mir nicht zweifelhaft, daß dieses Testament noch heute in den Akten des Vereins liegt. Bei Durchsicht desselben würde Herr Lange wohl zu seiner eigenen Verwunderung, rund 30 Jahre früher, den Gedanken seines biologischen Gartens wiederfinden, nur — Gott sei Dank — in künstlerisch-weiser Beschränkung.

Ein Langescher Garten ist interessant, 2 auch noch, vielleicht auch 5 und 10. Aber als Stil, gleichsam verallgemeinert, ein Unding, weil aus Methode Schablone werden wird, ebenso wie aus der an sich richtigen Gartengestaltung Lennés und Meyers oft Schablone geworden ist, trotzdem der ganzen Art nach die Gefahr der Schablone hundertfach so gering wie beim „System“ Lange war.

Was die Anhänger Langes über alle Einwendungen sachlicher Art tröstet, ist der scheinbar triftige Grund:

„Lange studiert die Natur und lernt, ihr nachschaffend, sie nachbilden. Die Natur aber ist die Nährmutter aller Kunst, und deshalb muß Lange mit seiner Auffassung auf dem rechten Wege sein!“

Dieser Fundamentalsatz ist aber ein großer Fehlschluß! Denn freilich ist die Natur der Mutterschoß, aus dem Kunst und Schönheit geboren sind, aber was die Natur schafft, ist noch lange nicht alles schön, ja, das meiste ist sogar häßlich. Ist denn vielleicht mein Nachbar, Herr Bäckermeister Lehmann, mit seinen krummen Beinen und dem Schmeerbauch ein ästhetischer Genuß, weil er, was doch wohl nicht abzustreiten ist, sich dem Mutterschoße der Natur entrang? Oder glaubt jemand, daß meine eigene, etwas kurz geratene Person und meine reichlich auseinandergelaufene Nase einen Klinger begeistert hätten? Nur wer mit Malern und Bildhauern viel verkehrt, weiß, wie schwer es hält, ein auch nur annähernd fehlerfrei gebautes Modell zu finden; und die meisten Idealgestalten großer Künstler sind ein mixtum compositum von Fräulein Elses Hüften, Liesbeths Gesicht, Loras Waden, Adelgundes Busen usw. Und ebensoviel Häßlichkeit findet sich auch in der pflanzlichen Natur. Deshalb ist ein strenges Festhalten (wie beim biologischen Garten) am Vorbilde der Natur, dieses gleichsam wissenschaftlich mit photographischer Schärfe wiederzugeben, ein Risiko, eine Gefahr, die selten ohne Nachteil für das Kunstwerk umgangen werden kann. Dem Arzt als Wissenschaftler ist ein junges, gesundes Mädchen mit den für gewisse

*) Anmerkung der Redaktion. Mit diesen Ausführungen schließen wir die Erörterungen über Willy Lange.

Fälle sehr schätzbaren starken Hüften ein (medizinisches) Ideal der Schönheit, dem Künstler ist unter Umständen ein Körper mit schöner Hüftlinie ein viel größerer, ästhetischer Gewinn, mag meinetwegen die junge Schönheit unterleibskrank sein. Langes Streben geht mehr den Weg des Wissenschaftlers, als den des Künstlers!

Ich bin vollkommen auf den Einwand gefaßt: Du bist ja überhaupt nicht vom Bau! Wie kannst Du da ein Urteil haben? Stimmt! Ich habe schon vor 12 Jahren den gartenkünstlerischen Schmelz abgestreift und bin in die nahrhafteren Gefilde des Apfel- und Gemüsefeldes abgewandert. Aber verliert man damit das Anrecht, eine durch über 20 Jahre erworbene und durch strenges kunstgeschichtliches Studium, auch der Kunstphilosophie und Analyse aller Kunstgebiete gefestigte Anschauung und Ueberzeugung herunterzuwürgen?

Es war mir Bedürfnis, das zu sagen, was trotz der vielen Fehden um, für und wider Lange nicht gesagt worden ist und doch den Grundzug Langescher Lehre und Auffassung bildet. Ich kenne Herrn Lange seit 13 Jahren aus seinen Schriften, persönlich nicht. Auch zweifle ich nicht, daß er besser als jeder andere seine Ideen zu verwirklichen und deren Gefahren zu umgehen weiß. Wenn ich unumwunden scharf meine Ansicht gegen Lange aussprach, dann geschah das in Hinsicht auf seine Tätigkeit als Lehrer seiner Schüler, und durch seine Arbeiten als Lehrer des Publikums und der Oeffentlichkeit. Es besteht meiner Auffassung nach, wie bei v. Werner geschildert, die Gefahr einer Vereinseitigung, einer Richtung der Gartengestaltung, die einst als falsch erkannt werden wird.

Herr Schürer geht auch wohl fehl, wenn er den Mangel an fähigen, kenntnisreichen Gärtnern als Ursache dafür annimmt, daß Lange nicht recht zur Geltung kommen kann. Bei dem Umfange, mit welchem sich Fach- und Laienpresse Langes im günstigen und ungünstigen Sinne angenommen haben, bei der starken Propaganda um die Verbreitung seines Werkes, würde zweifellos ein nachhaltiger Eindruck zurückgeblieben sein, wenn seine Ideen eine tief innerliche Berechtigung hätten. Es wird ja von dem Herrn Verfasser des Aufsatzes selbst gesagt, daß Lange seinen Anhang hauptsächlich in Laienkreisen besitze. Ich möchte hinzufügen, und in den Kreisen der jüngeren Gärtnerschaft, besonders seiner Schüler.

Es ist bezeichnend, daß sich die Mehrzahl unserer alten Fachleute still ablehnend verhält. Wohin ich immer gehört habe, teilt man obige Ansichten überall da, wo durch jahrzehntelange Beschäftigung mit gartenkünstlerischen Problemen die Ansichten geläutert sind.

Das ist nicht Rückständigkeit, wie mir ein junger Herr und Fachgenosse einmal einwarf, das ist das errungene Ergebnis von tausend Zweifeln im Herzen!

Mannigfaltiges.

Blumenhandel in den Straßen Athens. Viel Neues habe ich auf meinen Reisen in Hellas gesehen, viel schöne, frische Eindrücke empfangen, soviel und so reich, daß ich mein Leben lang daran zehren kann. Nichts aber hat mich mehr überrascht, als der Handel mit abgeschnittenen Blumen auf den Plätzen und in den Straßen Athens! Ich war im griechischen Mai, also Anfang Juni nach unserer Zeitrechnung, in der schönen Hauptstadt des neuen Griechenlands. An einem hohen Feiertage, Konstantin und Helena, wanderte ich allein hinaus, um zu sehen. Am schönen Omoniaplatz, dessen Zentrum ein geschlossener hübscher Garten ist, fand ich frühmorgens um 7 Uhr eine liebliche Blumenschlacht. Auf dem breiten Bürgersteig am Omoniagarten waren Tische aufgestellt, und diese krachten unter der Last abgeschnittener Blumen, die in Körben ringsum dufteten und auf dem sauberen Straßenpflaster standen. Nelken, Rosen, Levkojen, Deutzien, *Philadelphus*, *Lilium candidum* und *longiflorum*, *Delphinium Ajacis*, einfach blau, lila, weiß und rosa, waren die hauptsächlichsten und gesuchtesten Blumen, Männer und Jünglinge die Verkäufer, keine Frauen, aber beide Geschlechter aus allen Ständen die Käufer. Immer neue Zufuhren kamen. Die Käufer waren so zahlreich, daß sie oft lange warten mußten. Ein Feilschen und Handeln gab es nicht, Sträuße, leicht und ohne Umstände nach Gefallen des Käufers zusammengetan, ungebunden, ungeschnürt, nur lose Blüten, die er selber ordnen mag. Manche Käufer trugen die duftenden Blüten in den Armen fort, es war ein schönes, lebhaftes und frisches, absolut ungezwungenes und natürliches Bild. (Siehe Abb. unten.)

Blau und weiß sind Lieblingsfarben der Griechen. Darum finden einfache Rittersporne immer Käufer. Ein wenig zartes Rosa flechtet der Grieche gerne hinein.

Himmelsbläue tragen meine Fahnen,
Lichte Farben schmücken mein Panier!
Und der Heldenmut, der meiner Ahnen,
Meines Volkes allerschönste Zier —
Wohnet meinen Brüdern tief im Herzen;
Selbst die Frauen tragen seinen Schein,
Leuchtend wie des Volkes edle Treue —
Ihres Schmuckes wunderbarer Stein.

Freiheit im Ordnen der Blumen scheint ihm Bedürfnis, Bindereien sah ich nicht. Eine einzige Blumenhandlung fand ich irgendwo in der Nähe der Akademie. Ueberall, auch an den Peripherien, sieht man ambulante Blumenhändler. Als ich in einer Straße einen solchen Blumenstand photographieren wollte, kamen mir die Männer und Knaben freundlich zur Hülfe, entfernten einen häßlichen, dahinter stehenden Gaul und schmückten mich mit Blumen. Als ich ihnen dafür Geld reichte, wiesen sie es bescheiden zurück, wie überhaupt die sogenannten Trinkgelder fast nie angenommen werden.

Meine Margaretennelken spielen in ganz Griechenland eine Rolle und finden sich überall. Andere Nelken gibt es dort noch nicht. In Athen sind Margaretennelken massenhaft zu finden. Man zieht sie immer wieder aus Samen, am liebsten weiß oder zart rosa. Das flammende Rot liebt der Grieche gar nicht; er ist vom Italiener auch darin himmelweit verschieden. Von 5 Uhr nachmittags ab entwickelt sich das Straßenleben, das oft bis 2 Uhr morgens dauert. Nun erscheinen zahlreiche Blumenmänner und Jünglinge, selten Kinder, und bieten ganze, lockere Nelkensträuße oder Rosen zum Kaufe an. Ich mochte in dieser heißen Jahreszeit wohl der einzige Bädekerfremde in Athen sein und ward darum von diesen Blumengriechen vor den Cafés, oder beim Einnehmen der Mahlzeiten

Blumenhändler in Athen. Originalaufnahme für die „Gartenwelt".

oft umlagert, nie aber zudringlich. Sie schmückten mein Knopfloch fast immer mit einer neuen Blume, ohne dafür die kleine Münze, die ich reichte, anzunehmen. Sprenger.

Prüfungen städtischer Gärtner in Amerika. Es dürfte von Interesse sein, welcher Art die Prüfungen sind, denen die Gärtner und Untergärtner, die sich um Anstellung in den Parks der amerikanischen Städte bewerben, unterworfen werden. „The American Florist" bringt einen ausführlichen Bericht über die Prüfungen für die Parks von Chicago, dem wir das Wichtigste entnehmen Das Gehalt eines Obergärtners beträgt 140 bis 200 Dollar monatlich, während die Untergärtner 2 Dollar 50 Cents für einen Tag von 8 Stunden Arbeit erhalten. Alle Bewerber werden zunächst einer leichten mündlichen und schriftlichen Prüfung unterworfen, die einen Einblick in ihren allgemeinen Bildungsgrad, ihren Lebenslauf und ihre Vorbildung im Gartenberufe gestattet. Darauf folgt die eigentliche Prüfung, die für die Obergärtner schwerer, für die Untergärtner entsprechend leichter ist. Für die schriftliche Prüfung wurden jüngst folgende Fragen gestellt: 1. Geben Sie ein Programm für Pflanzenaufstellung in den Schauhäusern für das ganze Jahr, mit Januar angefangen. 2. Wann müßten die für obige Aufstellung bestimmten Pflanzen gepflanzt oder gesät werden, um zur Ausstellung rechtzeitig fertig zu sein? Nehmen Sie an, daß Sie die Vermehrungshäuser und Treibhäuser im Garfieldpark zu besorgen hätten. Sie bestehen aus 11 Häusern von 16 Fuß Höhe, bei 175 Fuß Länge und bedecken mit den Schauhäusern eine Fläche von 68,000 Quadratfuß. Wie viele Männer würden Sie brauchen, um die Arbeit zu verrichten und was würde ihre Arbeit sein. 4. a) Zu welcher Zeit, von welchem Material und wie würden Sie Ihren Hauptvorrat von Boden für Topfpflanzen bereiten und wie würden Sie denselben weiter behandeln? b) Was würden Sie mit der übrigen Erde und den weggeworfenen Pflanzen tun? 5. a) Nennen Sie 15 Orchideen, die gewöhnlich unter Glas gezogen werden und geben Sie ihre Blüte- und Ruhezeit an. b) Antworten Sie kurz, Was ist *Nymphaea*, 2. *Limnocharis*, 3. *Nelumbium*, 4. *Victoria*, 5. *Acacia*, 6. *Delphinium*, 7. *Nertera*, 8. *Lygodium*, 9. *Passiflora*, 10. *Sedum*, 11. *Grevillea*, 12. *Cissus*, 13. *Primula*, 14. *Cibotium*, 15. *Dicksonia*, 16. *Adiantum*, 17. *Amaryllis*, 18. *Convallaria*, 19. *Eulalia*, 20. *Ipomoea*, 21. *Manettia*, 22. *Sphagnum*, 23. *Syringa*, 24. *Cypripedium*, 25. *Philadelphus*.

Zweite Arbeit 2½ Stunden.

1. Wenn die Temperatur 20 Grad unter Null ist, wie würden Sie es anfangen, eine Wagenladung Begonien und Poinsettien drei Meilen weit zu befördern? 2. a) Nennen Sie eine gute Grassamenmischung und sagen Sie, wie viele Pfund pro Acker Sie säen würden. b) Wie kann man guten Grassamen am Aussehen erkennen? 3. Geben Sie eine kurze Liste winterharter Sträucher an, die sich treiben lassen. 4. a) Was ist eine achtstündige Tagesarbeit für einen Mann beim Eintopfen von Pelargonienstecklingen in 2½-zöllige Töpfe? b) Was ist eine achtstündige Tagesarbeit für einen Mann beim Umsetzen von Pelargonien aus 3zöllige in 4zöllige Töpfe? 5. Wenn die Nächte früh im Herbst sehr kalt würden und Sie Frost fürchteten, wie würden Sie die im Freien stehenden Pflanzen zu schützen suchen? 6. Nennen Sie die wichtigen Nachschlagewerke über Treibhauspflanzen, die Sie kennen, und geben Sie kurz den Inhalt an. 7. Beschreiben Sie kurz die Methode, Treibhäuser zu verglasen, das gebrauchte Material wieder zu verwerten und wie am besten Schäden auszubessern sind. 8. Nennen Sie 4 Arten Dünger, die gewöhnlich in Treibhäusern gebraucht werden. 9. Was bedeutet: Eine Pflanze ruhen lassen? Nennen Sie 6 Pflanzen, die Ruhe brauchen und wie lange die Ruhezeit einer jeden dauert? 10. Nennen Sie 15 Palmen, die gewöhnlich unter Glas gezogen werden. 11. Nennen Sie 15 blühende Pflanzen, außer Orchideen, die gewöhnlich unter Glas gezogen werden.

In der mündlichen Prüfung wurden 30 Pflanzen gewöhnlicher Art, keine Seltenheiten, aus den Treibhäusern gewählt, die der Bewerber bestimmen sollte. Die erste mündliche Frage war: Wenn Sie diese Stelle erhielten, was würden Sie zuerst tun? Eine andere: Wenn Sie einen Teich für Wasserpflanzen herstellen sollten, wie würden Sie das anfangen und mit welchen Pflanzen würden Sie ihn bepflanzen? 3. Schaden Insekten den Wasserpflanzen? Wenn ja, was müssen Sie tun, dieselben zu beseitigen. 4. Welches sind die lästigsten Insekten der Palmen und tropischen Pflanzen und was müssen Sie dagegen tun? Wie sieht man, daß eine Topfpflanze Wasser braucht? Wie sieht man, daß sie zu viel gegossen ist? Welche Erde brauchen Pelargonien usw.? C. B.

Der Gottesacker auf Ponape. Es ist Sonntag früh; die üblichen kleinen dienstlichen Geschäfte sind erledigt.

Ich lenke meine Schritte aus den alten Spaniermauern Ponapes hinaus in die tropische Landschaft. Zwei Wege liegen vor mir: Der eine führt als Steinnußpalmenallee zum plätschernden Waldbach und weiter in die Berge Ponapes. Meinen Gedanken folgend, wähle ich den zweiten Weg, welcher über etwa 200 m unter Kokospalmen zu jener Stätte führt, die von so vielem Schmerz und doch so großer Ruhe spricht — es ist der Friedhof auf Ponape.

Ponape, der Haupt- und Regierungssitz der Ostkarolinen, war schon zu spanischer Zeit die Stätte größerer Aufstände; wie vieles Weh und wie mancher Schmerz sind nicht schon auf diesem einzig schönen Eilande mit seinem wildzerklüfteten, gigantischen Tropengebirge eingezogen? Wenn all diese vielen einsamen Hügel sprechen könnten, so manches traurige und leiderfüllte Wort würde dem Wanderer zu Ohren kommen. Dennoch liegt um jene einsamen Gräber die zauberhafte tropische Landschaft, welche dem Besucher dieser Stätte so eigen, ruhig und vornehm erscheint. Rechts vom Hauptwege bemerkt man die Gräber jener vielen spanischen Krieger und Beamten, die in früheren Aufständen den Heldentod auf Ponape starben.

Hier zu meinen Füßen liegt das Grab eines spanischen Kapitäns. Ein einfaches eisernes Kreuz ist in einen sehr geschmacklosen Zementsarkophag eingesetzt. Name und Todestag des hier Ruhenden sind auf eine am Kreuz befestigte Porzellanplatte eingraviert, alles von größter Geschmacklosigkeit. Für die äußere Gestaltung dieses Grabes hat aber die Natur in überschwenglicher Fülle gesorgt. Eine Prachtkokospalme erhebt majestätisch ihre Wedel, als ob sie den müden Krieger schützen wolle; Crotonbüsche von 2 m Höhe und darüber, umschließen das Grab mit ihren einzigbunten Blättern und beschatten es, und ein wilder Citrusbaum läßt seine goldgelben Früchte trauernd darüber herabhängen.

Leider hat man dieser geweihten Stätte auch von deutscher Seite zu wenig Interesse bekundet. Hier stehen Bambusen vereint mit Palmen, von Crotons und persischem Flieder wild durchwachsen mit Jasmin in üppiger Blütenfülle und mit wilden Orangen; alles, alles will den müden Schläfern in heißer Tropenerde Schatten spenden. *Ageratum* und wilde Acalyphen sprießen in bunter Fülle aus den grünen Rasenflächen hervor.

Links vom Hauptwege befinden sich größtenteils die Grabstätten der Deutschen. Ein großer Felsblock mit schwarzer Marmortafe steht hart an einem Seitenweg; diese Tafel nennt den Namen eines 1907 verstorbenen Bezirksamtmanns. Das Grab hat etwas Ruhiges; gigantisch erhebt sich der Felsblock aus dem mit *Trifolium* bewachsenen Grabhügel. Kleiner Klee mit weißen Blüten überdeckt den Hügel in voller Ueppigkeit, eine riesige *Bambusa* läßt ihre langen Seitentriebe trauernd herabhängen und gibt leichten Schatten. Ganz einfach ist diese Grabstätte, aber sehr vornehm und ruhig.

In gleicher Reihe daneben liegen die vier Opfer vom 18. Oktober 1910 in vier getrennten Gräbern, vorläufig noch ohne jegliche äußere Zeichen, frisch aufgeworfene Hügel, welche ich alle 14 Tage mit frischen Palmenwedeln überdecke. Croton wurden früher als große Stecklinge von eingeborenen Polizeisoldaten eingesetzt und sind heute schon über 1 m hohe Sträucher geworden. Ein Gedenkstein wird wohl später im Auftrage des Reichskolonialamts aufgestellt, auch wird dann eine würdige Bepflanzung der einzelnen Grabstellen ausgeführt.

Einige Schritte von dieser Trauerstätte erhebt sich ein von S. M. Kriegsschiffen Nürnberg, Emden, Cormoran und Planet den drei im Aufstand 1910 gefallenen Helden gestifteter Gedenkstein.

Zwei Palmen neigen ihre Wedel auf die drei Hügel, über welchen sich blühender persischer Flieder im Winde wiegt, und einige wilde Coleusarten mit ihrem bunten Blätterspiel drängen sich dazwischen, als wollten sie die Totenwache halten.

Ernst Kaltenbach, Deutsch-Neuguinea.

Der Gubener Gartenbau 1912. Im Obstbaugebiet Guben hat sich das Jahr 1912 bisher im allgemeinen günstig gestaltet, insbesondere brachte das Frühjahr in angemessenem Wechsel mit Trockenwetter reichliche Niederschläge, die dem Boden nach der beispiellosen Dürre des Vorjahres so bitter not taten; eine Wiederholung der Dürre hätte zu einer Kalamität mit unberechenbaren Schäden mannigfachster Art führen müssen. Sind auch noch nachträglich viele Obstbäume eingegangen, so hat sich doch im Durchschnitt die gesamte Vegetation hinreichend erholen können und in der Periode des Hauptwachstums entfaltete sich üppiges Austreiben. Weniger günstig gestalteten sich die Temperaturverhältnisse des Frühjahrs, die in ganz Deutschland die Obsternte sehr herabminderten, sodaß der deutsche Pomologenverein die Durchschnittsernten wie folgt berechnet: Aepfel und Birnen eine Mittelernte, Steinobst mittel bis gering, Beerenobst gering bis schlecht, Nüsse gering. Die speziellen Gubener Obstansätze berechtigen zu höheren Erwartungen, obgleich auch hier eingreifende Ausfälle zu verzeichnen sind. Die Obstblüte war ungewöhnlich reich; namentlich Birnen blühten in erstaunlicher Pracht, ebenso Spillinge, denen das zarte Blattgrün meist noch fehlte, sodaß ihre Kronen riesigen Schneesträußen glichen. Die Blüteperiode dauerte vom 20. April bis 12. Mai, lag also etwa eine Woche früher als die für hiesige Gegend normale. Leider traten im April und Anfang Mai böse Nachtfröste ein — namentlich am 5. Mai — die viel Schaden anrichteten, unter welchem insbesondere Kirschen, Beerenobst, Nüsse und teilweise Aepfel zu leiden hatten.

Birnen und Aepfel stehen ganz erfreulich und werden hier sicher, von einzelnen Sorten abgesehen, eine recht gute Ernte geben. Es ist das im Interesse der Apfelsaft- und Apfelweinkeltereien recht erwünscht, da ihre Lager im Vorjahr mit seinen hohen Preisen nur mäßig gefüllt werden konnten. Ich selbst kaufte damals in Ostpreußen, das eine ausnahmsweise gute Obsternte gehabt hatte, für meinen Vetter, den Obstweinproduzenten F. Poetko, Guben, waggonweise Aepfel; die Ware stellte sich aber infolge der sehr hohen Frachtsätze bis Guben fast auf das Doppelte des Einkaufs, sodaß notwendigste Beschränkung geboten war. Kirschen, die allerdings im Vorjahre sehr gut trugen, haben nur eine recht schwache Ente gegeben. Die frühesten Sorten kosteten pro Vierpfundkörbchen 1,20 Mark und hielten sich auch weiterhin auf der Höhe des doppelten Preises normaler Kirschjahre. Sauerkirschen trugen etwas besser, waren aber auch teuer, schon deshalb, weil das Beerenobst fast eine Mißernte ergeben hat. Hiesige Züchter erinnern sich nicht, im Beerenobst, durchschnittlich so dankbaren Gewächsen, jemals eine so geringe Ernte erlebt zu haben. Der Grund mag teils in der vorjährigen Trockenheit, hauptsächlich wohl aber im Frühjahrsfrost liegen, der ganze Blütentrauben zerstörte. Stachelbeeren gab es fast gar nicht, Johannisbeeren wurden schon als Kelterobst pro Zentner mit 25 M bezahlt, gegen sonst 8—10 M, Spillinge, Pflaumen, Reineclauden befriedigen, auch einige Aprikosen gab es, aber in Pfirsichen, die hier viel angebaut werden, sah es böse aus. Die Bestände sind allenthalben ganz oder zum größten Teil vertrocknet, sodaß Ausrodungen oder sehr starke Rückschnitte nötig sind. Pfirsichwein wird ebenso wie Erdbeerwein im Preise steigen. Erdbeeren hatten wenig angesetzt; Himbeeren, die im Vorjahre entsetzlich litten, konnten nur schwache Ruten treiben, die trotz reichen Blütenansatzes nicht leistungsfähig waren. Das Pfund kostete 40 Pfg. gegen sonst 20 Pfg. Walnüsse sind bis ins alte Holz zurückgefroren, tragen jedoch an geschützten Stellen zahlreiche Früchte.

Der Stand der Gemüsefelder war gut, und Gemüse, nach dem die Sehnsucht schon groß war, brachte gutes Geld. Spargel allerdings lieferte nicht einmal eine halbe Ernte. Der Pfeifenaustrieb genügte zwar, aber es fehlte an starken Stangen. Der Preis war dauernd hoch, pro Pfund I. Qualität etwa 70 Pfg. Die meisten Züchter zogen es vor, das Stechen beizeiten einzustellen, um die Felder sich kräftigen zu lassen. Salat konnte auf durchfeuchtetem Boden ausgepflanzt werden und entwickelte sich gut; einzelne Fröste schadeten ihm nichts. Frühbeetsalat kam Mitte April auf den Markt und brachte pro Kopf 10 Pfg., Ende April 2 Köpfe 15 Pfg., Anfang Mai (Freilandsalat) pro Kopf 5 Pfg., am Ende der Salatzeit, als er zu schießen begann, konnte man überall für 10 Pfg. 6 bis 8, selbst 10 Köpfe haben. Die hiesigen Züchter legen den Schwerpunkt eben auf Frühsalat, der in der Haupterntezeit in vielen Eisenbahnwaggons täglich nach Berlin usw. abgeht. Hiesige Gurken, denen durch holländische Einfuhr große Konkurrenz erwächst, kamen Anfang Juli zu Markte; die Felder standen gut; das Stück kostete zu Anfang etwa 15 bis 20 Pfg. Grüne Bohnen waren lohnend und erzielten die üblichen Preise, im Anfang der Zentner 30 M bis herunter auf 20 M, später rasch fallend bis auf 10 M. Wenn irgendwo, so ist bei Bohnen Schnelligkeit der Ernte ein Hauptfaktor. Wenn man bedenkt, daß das Jahr 1912 stark ausgleichend zu wirken berufen ist — Landwirtschaft = Futternot, verminderte Viehhaltung; Waldwirtschaft = ausgedörrte Blaubeer-, Preißelbeer- und Pilzbestände; Gartenbau = Obst- und Gemüseteuerung, Kulturenschäden aller Art — so kann man bisher mit ihm trotz mancher Mängel zufrieden sein, und wenn speziell der Gartenbauer bei nicht allzu reichen Ernten gute Preise erzielt, so hat das auch sein Gutes. Für Beerenobst drängte man beispielsweise schon längst auf Durchsetzung von Mindestpreisen; sie wurden diesmal mehr als erreicht, und an den Züchtern wird es liegen, geschlossen für ihre Beibehaltung einzutreten. Karl Richter, Guben.

Einen Versuchgarten für winterharte Rosen hat die Abteilung für öffentliche Parks in Hartford (Connecticut) in den Vereinigten Staaten von Nordamerika eingerichtet. Sie ladet die europäischen Züchter ein, ihre Neuigkeiten einzusenden, um diese in dem ostamerikanischen Klima auszuprobieren. Der Garten wurde erst in diesem Frühling dem Rosengarten im Elisabethpark in Hartford angegliedert und gegenwärtig werden dort 35 Neuheiten geprüft. Ein Preisrichterkomitee ist seitens der amerikanischen Rosengesellschaft bestellt und wird die goldene Vereinsmedaille für die beste neue Rose, die silberne für die zweitbeste, sowie das Anerkennungsschreiben der Gesellschaft für einige weitere hervorragende Rosen verteilen.

Der eigentliche Rosengarten im Elisabethpark enthält 10000 Pflanzen in über 300 Sorten und ist unbestritten der schönste öffentliche Rosengarten in Amerika, der während des Hauptflores von etwa 60000 Menschen besucht wird.

Sendungen für den Versuchgarten sollen von jeder Sorte fünf Exemplare bei Strauchrosen, und je zwei Exemplare von Kletter- oder Schlingrosen enthalten. Zweijährig veredelte Pflanzen sind am erwünschtesten, dazu ein Protokoll, enthaltend Klassifizierung und Abstammung für jede Sorte.

Die Pfleger des Versuchgartens wollen natürlich den eingeschickten Rosen jeden Schutz und Pflege angedeihen lassen, und nach zwei Jahren sollen die Pflanzen, auf Wunsch, wieder zurückgeschickt werden.

Sendungen sollen nicht später als bis Ende November eintreffen, und zwar unter der Adresse: Department of Public Parks, G. A. Parker, Supt., Hartford, Conn., U. S. A.

„Kranzspenden verbeten". In den Kreisen der Blumengeschäftsinhaber wird seit längerer Zeit mit Recht gegen das vielfach beliebte Verfahren gekämpft, welches die Angehörigen Verstorbener gegen Trauerspenden in Anwendung bringen. So manche Todesanzeige trägt den Vermerk „Kranzspenden im Sinne des Verstorbenen dankend verbeten". In vielen dieser Fälle wird aber nicht einem Wunsche des Verstorbenen Ausdruck verliehen, sondern nur einem Wunsche der „trauernden" Hinterbliebenen, welche die Weiterbeförderung der Trauerspenden nach dem Friedhofe und die unvermeidlichen Trinkgelder, mit welchen Laufmädchen und Hausdiener nun einmal zu rechnen pflegen, ersparen wollen, und dies

häufig auch in jenen Fällen, in welchen ihnen der Entschlafene ein stattliches Vermögen hinterließ. Daß aber auch tatsächlich häufig der Wille auf Verzicht von Trauerspenden seitens des Verstorbenen vorliegt, sei es aus Bescheidenheit, sei es aus religiösen Rücksichten, dafür liefern die letztwilligen Verfügungen des kürzlich verstorbenen, allgemein beliebten Berliner Oberbürgermeisters a. D. Martin Kirschner einen schlagenden Beweis. „Arm oder reich, der Tod macht alles gleich". Kirschners letzter Wille, der ein Zeugnis für seine große Bescheidenheit und seine Eigenart ablegt, enthielt u. a. folgende uns hier interessierende Bestimmungen:

„1. Ich wünsche in möglichst einfacher Weise in einem schlichten fichtenen Sarge, wenn tunlich von der Leichenhalle des betreffenden Friedhofs aus, keineswegs aber vom Rathause aus, beerdigt zu werden.

2. An meiner Beerdigung sollen nur meine nächsten Anverwandten und Freunde mit einem meiner Familie befreundeten Prediger teilnehmen. Ich bitte demnach alle Behörden, Korporationen und Vereine von der Entsendung von Vertretern, sowie von allen Kranz- und Blumenspenden Abstand zu nehmen."

Es ist selbstverständlich, daß diesen und anderen Wünschen des Verstorbenen von Seiten dessen Anverwandten Rechnung getragen wurde, wenn es auch bedauerlich bleibt, daß den reichshauptstädtischen Handelsgärtnern und Blumengeschäftsinhabern dadurch eine nicht ungewöhnliche Einnahme versagt blieb. M. H.

Gartenbau und Tagespresse. Wir Gärtner können uns nicht darüber beklagen, daß dem Gartenbau seitens der politischen Tagespresse ein allzugroßes Wohlwollen entgegengebracht wird. Ich habe mich zu dieser Frage schon in Nr. 30 gelegentlich der ersten deutschen Gartenbauwoche in Bonn geäußert. Wenn aber der Tagespresse ein gärtnerischer Artikel eingeschickt wird, der stark nach Sensation riecht, dann wird sie ihn sicher veröffentlichen, wenn es sein kann, natürlich auch an bevorzugter Stelle. Unter dem Titel „Die Geschichte einer Rose" brachte der „Berliner Lokal-Anzeiger" am Montag, 16. September, einen Artikel seines ständigen Newyorker Mitarbeiters Georg von Skal, der, vielleicht von einem Körnchen Wahrheit abgesehen, in allen Teilen frei erfunden ist. Der Held dieses Artikels ist John Brady, der Gärtner des früheren Gesandten der Vereinigten Staaten am Berliner Hofe, George Bancroft. Als dieser Gesandte in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in seine Heimat zurückkehrte, soll er sich außer dem Kammerdiener auch noch den genannten Gärtner, der aus England stammte, mitgenommen haben, um ihm seine in zwei Welten berühmten Rosenkulturen zu übertragen:

„Jener John Brady ging nicht minder als sein Herr in der Rosenzucht auf. Er lebte mit den ihm anvertrauten Schützlingen und beschäftigte sich unausgesetzt mit dem Problem einer roten Rose, die im Winter blühen sollte (!). Oft genug schien er dem ersehnten Ziele nahe, aber immer wieder verblaßten die Blüten, oder die Stecklinge gingen ein. Da brachte ein Freund Bancrofts aus Frankreich eine rote Rose mit, *Mme Ferdinand Jemain* benannt. Es hatte sich als ein Ding der Unmöglichkeit herausgestellt, diese Rose in Frankreich zu überwintern (!). Nun wollte man es im amerikanischen Klima versuchen, sie in der kalten Jahreszeit zur zweiten Blüte zu bringen. Brady begann mit den Versuchen, mußte aber zu seinem Kummer einsehen, daß die Blüten kränkelten und ihre natürliche Farbe verloren. Da kam die überraschende Nachricht aus England, daß es dort gelungen war, eine lebenskräftige rote Winterrose zu erzielen. Brady und Bancroft glaubten sich bereits um die Früchte ihrer Arbeit betrogen und trauerten insgeheim um die verlorene Liebesmühe. Brady versuchte es aber trotzdem noch einmal, und eines Tages geschah das Wunder: Zwischen weißen und gelben Rosen leuchtete eine hochstielige rote Rose in herrlicher Pracht. Brady hatte die Rose aus einem Samenkorn der vielgeschmähten *Mme Ferdinand Jemain*-Rose entwickelt. Die Farbe, ein prächtiges sattes Rot, der Stengel gerade und fest, wie bei keiner anderen Rose. Bancroft lud eine große Gesellschaft zu Gaste, die das Wunder schauen sollte. Eine Dame trat an das Beet heran und rief entzückt aus: „Das ist gewiß Bennetts *English Beauty*, von der man schon gehört hat!" Bancroft erwiderte: „Nein, das ist die neue einzigartige amerikanische Rose." „Dann ist es also die *American Beauty*", lautete die Antwort. So hatte auch die Rose ihren Namen erhalten."

Zu dieser rührenden Geschichte ist zu bemerken, daß die französische Rose *Mme F. Jamin* nichts anderes als *American Beauty* ist. Der Nachweis hierfür wurde bereits vor langen Jahren erbracht. Gezüchtet wurde sie nicht von Brady, sondern schon 1875 von Ledéchaux, 1886 bot sie dann Henderson unter dem neuen Namen *American Beauty* als „Neuheit" an.

Als der Diplomat Bancroft starb, hinterließ er seinem treuen Gärtner nach den Angaben des „Lokalanzeigers" nicht etwa, wie man glauben sollte, einen kleinen Teil seines Vermögens, sondern seinen Rosengarten. Mit dieser Erbschaft fing aber nach dem Bericht des „Lokalanzeigers" die Tragik im Leben dieses Gärtners an. Er träumte von einem Riesenvermögen, das ihm seine angebliche Züchtung — die gar nicht existierte — dermaleinst einbringen würde, warf sich mit Eifer auf ihre Weiterzucht und vernachlässigte seine Familie! Eines Tages, als kein Brod mehr im Hause war, verkaufte seine Frau das Prachtexemplar der Rose, also der alten *Mme F. Jamin*, für ein Butterbrod. Als Brady dann erfuhr, was geschehen war, verließ er Haus und Familie und fristete für die Folge, von mildtätigen Gärtnern unterstützt, ein kümmerliches Leben. Frau und Kinder starben und er wurde kürzlich in jämmerlichem Zustande und völlig mittellos auf der Straße aufgegriffen. Der Arme! Die *American Beauty*, nach der man heute in den meisten Katalogen der Spezialzüchter vergeblich Umschau halten wird, soll, wenn man dem Berichte des „Berliner Lokalanzeigers" glauben darf, später 50 000 Dollar eingebracht haben. „Wers glaubt wird selig, wer Wein trinkt wird fröhlich." Der ganze Bericht, als selbständiger Artikel an bevorzugter Stelle im „Berliner Lokalanzeiger" veröffentlicht, setzt sich von A bis Z aus Reporterklatsch zusammen. Den höchsten Preis, der überhaupt jemals — in Amerika natürlich — für das alleinige Verkaufsrecht einer neuen Rosenzüchtung gezahlt wurde, erzielte die rote Treibrose *William Francis Bennett*, die 1880 mit 5000 Dollar bezahlt worden sein soll, später gründlich enttäuscht hat, und heute kaum noch irgendwo kultiviert wird. *American Beauty* war keine Züchtung des Gärtners Brady, überhaupt keine neue Rose, nur eine aus Unkenntnis oder gar in betrügerischer Absicht neugetaufte Sorte von 1875, und rote Treibrosen gab es schon lange bevor der schlecht unterrichtete Berichterstatter Georg von Skal und der Gärtner Brady das Licht der Welt erblickt hatten. M. H.

Personalnachrichten.

Kalbreyer, Wilhelm, von dessen Ableben wir im vorigen Hefte Mitteilung machten, war, wie uns einer unserer Abonnenten mitteilt, ein geborener Hannoveraner. Er reiste längere Zeit für Veitch in London als Orchideensammler und machte sich dann vor etwas über 25 Jahren in Bogota (Columbien) selbständig, wo er die Handelsgärtnerei „La Flora" gründete. Nach kurzer Zeit zählte er dortselbst schon zu den angesehendsten Vertretern der deutschen Kolonie. Er hat mehrere öffentliche Anlagen in Bogota ausgeführt, die für sein hervorragendes landschaftsgärtnerisches Können noch heute Zeugnis ablegen. Kalbreyer war ein treuer Berater aller nach Columbien kommenden europäischen Pflanzensammler, die auch alle Gastfreundschaft in seinem Hause genossen.

Briefkasten der Redaktion.

Die auf Seite 512 Nr. 37 abgebildete *Datura arborea*-Schaupflanze stammt nicht, wie versehentlich angegeben, aus der Handelsgärtnerei von Dietterlein & Sohn in Reutlingen, sondern aus der dortigen Dietterleinschen Kunstgärtnerei und Samenhandlung, Inhaber Gottlob Dietterlein, was wir hiermit richtigstellen.

Berlin SW. 11, Hedemannstr. 10. Für die Redaktion verantwortl. Max Hesdörffer. Verl. von Paul Parey. Druck: Anh. Buchdr. Gutenberg e. G. m. b. H., Dessau.